

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Metajanska 18.

Titel:
Tagesblatt
2670 Dölnic
Nachdruck

Postcheckamt P

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Ersteht mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 15. August 1929.

Nr. 190.

Durchführung des Youngplans einer Kommission anvertraut.

London, 14. August. Einer Haager Er-
gänzung-Meldung zufolge hat die britische Regie-
rung keine weiteren Bedenken dagegen, daß die
Reparationskommission den im Young-Plan vor-
gesehenen Ausschuss für die Frage der prakti-
schen Durchführung des Young-
planes ernannt.

London, 14. August. Der Verlauf der Haager
Verhandlungen in den letzten vierundzwanzig
Stunden hat in London Befriedigung hervorgeru-
fen. In politischen Kreisen wird der Lauf der
Dinge als voller Erfolg Snowdens gefeiert. Der
Haager Korrespondent des Evening Standard
stellte fest, daß Frankreich, Italien und Belgien
seit Samstag in allen Punkten dem Vorstoß
Snowdens nachgegeben hätten. Auch mit der
Entwicklung der politischen Fragen ist man zu-
frieden.

Haag, 14. August. Die heutige Sitzung
des Finanzausschusses dauerte zwei Stunden und
brachte vor allem die angekündigten ausführ-
lichen Darlegungen Louchours, die eine Reihe
zahlenmäßiger Einwände gegen die englischen
Besorgnisse in der Sachlieferungsfrage enthielten.
Das Hauptergebnis der Aussprache war,
daß Samstag die verschiedenen geplanten Unter-
ausschüsse zu den Finanz- und Wirtschaftsfragen
eingesetzt werden sollen. Das Organisations-
komitee für die Internationale Bank bleibt zu-
nächst noch offen.

Jedenfalls ist aber dieses Ergebnis insofern
von Wichtigkeit, als damit der Widerstand
Snowdens gegen die Verwirklichung des Young-
planes in seinen Einzelheiten vor Erreichung
einer Verständigung über die drei bekannten eng-
lischen Einwände aufgegeben ist.

Der Finanzausschuss selbst hat sich also bis
Samstag vertagt. Das bedeutet nicht etwa eine
Unterbrechung, sondern eine Aufteilung der
Arbeit zur Verwirklichung der erwähnten näch-
sten Ziele. Inzwischen finden in verschiedenen
Gremien Einzelbesprechungen dieser Fragen statt
und zugleich werden die Erörterungen fortgesetzt,
die schon gestern mit Besprechungen zwischen
Hilferding und Louchour und zwischen
Curlius, Hilferding und Snowden in Gang ge-
kommen sind.

Der Gesamteindruck ist der, daß man sich
um die Annäherung in den bisher stritti-
gen Finanz- und Wirtschaftsfragen bemüht, für
die sowohl von französischer, als auch von eng-
lischer Seite ein größeres Maß von Ent-
gegenkommen gesichert erscheint.

Das wahrscheinliche Kompromiß.

London, 14. August. Nach einer Neuter-
meldung aus dem Haag verläutet in den Haager
Konferenzkreisen, daß u. a. der Plan erwo-
gen werde, aus dem Ueberschuß von 52 Millionen
Mark, der im Young-Plan für den Dienst der
Internationalen Bank vorgesehen worden ist,
30 Millionen Großbritannien anzubieten. Frank-
reich und Belgien hätten ihre Zustimmung zu
diesem Kompromiß bereits gegeben, Italien habe
noch keine entscheidende Stellungnahme getroffen.
Man nimmt an, daß Freitag der
kritische Tag der Konferenz sein wird.

Zusatzprojek.

Preßburg, 14. August. Heute vormittags
sagte im Prozeß gegen Tula und Genossen als
Zeuge Juraj Kozja - Matšoj, Barrer aus
Mosowce, ehemaliger Redakteur des „Slobal“,
und Chefredakteur des „Slovensky Narod“, aus,
daß Dr. Tula im Rahmen der slowa-
kischen Volkspartei keine Prä-
senta betreiben konnte. Er macht dann
Mitteilung über seine Unterredung mit dem
Führer des Kirchengrundbesitzes in Neutra
Somal vor den Wahlen des Jahres 1925, in
welcher ihm dieser bekanntgab, daß Dr. Tula und
andere Vertrauensmänner zur politischen Agita-
tion in der Slowakei Geld von Ungarn
über Wien erhielten. Es war dies noch vor dem
Eintritt Dr. Tulas in die Redaktion des
„Slobal“.

Gewehre gehen los.

Weißgardisten rufen Grenzgeplänkel hervor. — Zusammenstöße zwischen
regulären Abteilungen?

Tokio, 14. August. (Reuter.) Aus Man-
dschuli eingelangten Meldungen zufolge sind ruf-
fische und chinesische Abteilungen auf den Höhen
westlich von Mandchuli zusammengestoßen. Chi-
nesische Infanterie erwiderte das
russische Feuer. In Mandchuli bemäch-
tigte sich der Bevölkerung eine Panik, da man an-
nimmt, daß die erwähnten Ereignisse der Anfang
eines wirklichen Kriegszustandes zwischen den bei-
den Staaten sind.

Moskau, 13. August. (Tah.) In den letz-
ten Tagen meldeten verschiedene Stellen der So-
wjetgrenze einige Tote und Verwun-
dete. Weißgardisten und chinesische Truppenteile,
die sich mit der Beschlebung von Wachen nicht
begnügten, versuchten stellenweise auf das So-
wjetgebiet vorzudringen. In dem Bezirke von

Wagowestschensol und in der Gegend der Mün-
dung des Sungari-Flusses und des Chanta-See
überfielen Weißgardisten, unterstützt von chinesi-
schen Truppen, die Sowjetgrenzposten. Sowjeti-
sche Truppenteile zerstreuten durch ihr entschlos-
senes Vorgehen die Angreifer.

London, 14. August. Reuter berichtet aus
Tokio: Hier ist eine Meldung aus Mandchuli
eingetroffen, wonach 30 Sowjetkavalleristen am
7. August über den Argunfluß nach dem Dorfe
Jurainor kamen, das sie ausplünderten. Sie
warfen fünf Einwohner in den Fluß, wo die-
selben ertranken. Am nächsten Montag wurden
60 Sowjetangestellte der Chinesischen Ostbahn
wegen Aufwiegelung zum Generalstreik und
Aufreizung verhaftet. Sie hatten auch für das
Erfassen der Bergwerke Propaganda gemacht.

„Rußland muß seine Bürger schützen“.

Beschärfung der Lage durch weitere Massenverhaftungen.

Berlin, 14. August. Die „Vossische Zei-
tung“ meldet aus Moskau: Die Gefahr, daß es
zwischen China und Rußland zum Kriege
kommt, wird jetzt in Moskau für ernster an-
gesehen als zu irgendeinem Zeitpunkt seit Be-
ginn des russisch-chinesischen Konfliktes. Aus
den von der Sowjetregierung verbreiteten offi-
ziellen Nachrichten geht hervor, daß russische
Streikkräfte an der Grenze marsch-
bereit stehen unter dem Oberkommando des
Generals Galen, der jetzt hier allgemein unter
dem Namen „General Blücher“ bekannt ist.
Ohne Zweifel ist er auf Grund seiner langjähri-
gen Erfahrungen einer der besten Kenner Chinas.

In offiziellen Kreisen Moskaus erklärt man,
daß die Bildung russischer (weißgardistischer)
Grenzwachern, die Verhaftung und Hinrichtung
sowjetrussischer Staatsangehöriger in Chardin
und die Anklage wegen angeblicher Spionage die
Lage derart verschärfen hätten, daß die Not-

wendigkeit, die russischen Bürger zu schützen, viel
bedeutender und wichtiger geworden sei als die
Frage der Wiedereinführung der russischen
Rechte bei der ostchinesischen Eisenbahn.

Moskau, 14. August. (Tah.) Nachrichten
aus Chardin zufolge nehmen die Repressalien,
die von den mandchurischen Behörden gegen
sowjetrussische Bürger ergriffen werden, Massen-
charakter an. So wurden gestern 166 Sowjet-
bürger ohne Grund verhaftet und ausgewiesen.
Die Ausweisungen betreffen nicht nur Angehörige
der ostchinesischen Eisenbahn, sondern auch
Personen, welche zu der Bahn gar keine Be-
ziehungen haben. Durch die Verhaftungen, die
auf der ganzen Linie stattfinden, sind über zwei
Drittel der betreffenden Sowjetbürger der Mög-
lichkeit beraubt, bei der ostchinesischen Bahn zu
arbeiten und sie leiden große Not, da die chine-
sischen Behörden ihr gesamtes Eigentum requi-
rierten.

Gibt nationalitisch: gegen die Kranken- kassen, für die Apotheker.

Die Frage, wessen Interesse die deutschen
Nationalsozialisten vertreten, wird immer wieder
in eigenartiger Weise beantwortet. Die National-
sozialisten bezeichnen sich auch als eine Arbeiter-
partei. Wenn zum Klappen kommt, dann wahren
die Nationalsozialisten jedoch alle möglichen In-
teressen, nur nicht die der Arbeiter, der breiten
Massen. Einen Beweis hierfür lieferte in seiner
letzten Parlamentsrede der Abg. Wenzel, der
anlässlich der Beratung des Ärzte- und Arznei-
kammergesetzes sich sehr entschieden für die not-
leidenden — Apotheker einsetzte. Er führte
aus, daß die gesamte Heilkunde in ihrer „freien
Entwicklung“ durch die Krankenkassen gedrosselt
werde, weil die Kassen „finanzielle Großunter-
nehmungen“ geworden seien, die ihren ursprüng-
lichen Zweck ärztliche Hilfe guter Qualität zu be-
schaffen, längst vergessen hätten. Die ärztliche
Arbeit und die Wohltätigkeit seien zu einem
„seelenlosen und erzwungenen Massenbetrieb“ or-
ganisiert worden. Dieser Massenbetrieb sei „wie-
drigster Qualität.“ Dann forderte Abg. Wenzel
zugunsten der Apotheker Erleichterungen der Heil-
mittelbeschaffung und Valorisierung, d. h. Erhö-
hung der Arzneitaxe. Die Arzneitaxe sei zu einem
Politikum geworden und die Krankenkassenver-
bände nützten ihre politische Macht rücksichtslos
aus. Die materielle Lage der Apotheker, insbe-
sondere der auf dem Lande, sei nicht gut. Die
Folge sei eine fortschreitende Verschuldung des
Apothekerstandes. Auch die Gehilfenschaft bestän-
dige, „daß die Verhältnisse in den Apotheker-
unternehmungen nicht gerade am besten sind.“
Als Beweis wird dann die schlechte Bezahlung
der Gehilfenschaft angeführt, deren Löhne unter
das Niveau gewöhnlicher Fabrikarbeiter herab-
gehen.“ Aus alledem geht klar hervor, daß sich
Abg. Wenzel als Gegner der Krankenkassen und
Anwalt der Apotheker betätigte. Ohne, näher
untersuchen zu wollen, ob die Klage über die
schlechte Lage der Apotheker richtig ist, sei nur be-
merkt, daß gerade die Gewerbetreibenden, deren
Wortführer Abg. Wenzel sein will, ein heillos
Geschrei erheben würden, wenn sie zugunsten der
Apotheker größere Beträge für die Sozialversiche-

rung bezahlen sollten. Da Abg. Wenzel als
Freund der Naturheilkunde selbst keine über-
mäßige Begeisterung für die „Pflanzendreher“ auf-
bringen dürfte, ist anzunehmen, daß er über Auf-
trag der Partei für die ihr nahestehenden Apo-
theker eine „warne“ Lanze brach. Wenn die
Apothekergehilfen schlecht bezahlt sind, so danken
sie das nicht zuletzt ihrer nationalsozialistischen
Einstellung und Deutweise. Sie fühlen sich eben
weniger als Angestellte, denn als künftige —
Unternehmer.

Katastrophen-Hilfe.

Verteilung der Unterstützung durch den
böhmischen Landesauschuß.

Prag, 14. August. Die vom böhmischen Lan-
desauschuß bewilligten 2.000.000 K für die
durch die Wetterkatastrophen Geschädigten wur-
den heute über Beschluß der vom Landesaus-
schuß gewählten Hilfskommission folgend verteilt:
Bezirk Benešov 60.000 K, Jung-Bunzlau
50.000, Böhm.-Brod 5000, Caslau 14.000, Köni-
ginhof 30.000, Neuhaus 10.000, Königgrätz
200.000, Chrudim 35.000, Raaden 30.000, Kap-
litz 80.000, Kolín 20.000, Kralowitz 50.000,
Krumau 30.000, Kutttenberg 100.000, Ledeb
60.000, Böhm.-Leipa 12.000, Laun 50.000,
Milevsko 4000, Pardubitz 150.000, Pilsrom
70.000, Pisek 150.000, Plan 20.000, Prachatic
150.000, Reichenau an der Aneis 15.000,
Zemil 35.000, Strakonitz 70.000, Wies
20.000, Schüttenhofen 40.000, Tabor 150.000,
Tachau 50.000, Trautenau 10.000, Wittingau
50.000, Turnau 80.000, Malsbaurtheim 80.000 und
Saaz 30.000 K. — Diese Beträge werden mit
größter Beschleunigung den Bezirksämtern an-
gewiesen und dann durch die Bezirksauschüsse
verteilt werden. Sofern einige Bezirke noch nicht
berücksichtigt werden konnten, wird über die
weiteren Unterstützungen verhandelt werden, bis
sämtliche Schäden genau festgestellt und die
Unterstützungsbedürftigkeit gehörig nachgewiesen
sein werden.

Die Internationale des Schweigens.

Der Fall Budjarek und die Presse.

Es ist niemand toteschossen, erstochen
oder von den Hufen der Polizeipferde nieder-
getrampelt worden. Nur ein paar kommuni-
stische Arbeiter, eifrige Passanten und ein zu-
fällig des Weges kommender sozialdemokrati-
scher Arbeiter wurden von Sicherheitsorganen
auf einer Wachtube mit Schlägen ins Gesicht
traktiert und mit dem Bendref verprügelt. Wer
wird mit einem solchen Tatbestand viel Besens
machen! Für die bürgerliche Presse aller Grade
und Schattierungen ist das jedenfalls nicht ein-
mal der Anlaß zu einer kleinen Tagesneuig-
keitennotiz. Sie fühlt die Kulturmission in sich,
ihre Leser aufs genaueste über jeden Fußball-
match, über Veronalnachrichten, über die Vor-
gänge auf dem Baumwollmarkt, darüber, daß
die Damen im Czernowitzer Tempel keine är-
mellosen Kleider tragen dürfen und über das
Aussterben der Flöhe zu unterrichten, aber po-
lizeiliche Lynchjustiz an Arbeitern interessiert
sie nicht. Bankdirektoren, Kommerzialräte und
Großkaufleute haben nicht zu befürchten, von
Wachleuten verhaften zu werden, und über von
amtswegen mißhandelte Arbeiter sich aufzure-
gen, fällt diesem Bürgertum und seiner Presse
nicht ein. Erstens weil es eben nur Proleta-
rier sind, zweitens weil der Bendref in der gott-
gewollten kapitalistischen Ordnung sozusagen
eine unentbehrliche Einrichtung ist. Sind diese
Proletarier gar Kommunisten, so wird bis in
die — mit Verlaub zu sagen — freisinnigen,
allerfreisinnigsten Kreise des Bürgertums hin-
ein niemand gegen ihre Erziehung durch Prü-
gel etwas einzuwenden haben. Kommt es dabei
vor, daß ein anderer sozialistischer Arbeiter in
die polizeiliche Bendrefmaschine gerät, so ist
das schlimmstenfalls ein „Mißgriff“, durch den
sich aber niemand die Freude an dem exakten
Funktionieren des Polizeinüssels trüben läßt.

Hätten Arbeiter einen oder gar meh-
rere Polizisten verprügelt, sie hätten die
schwersten Strafen zu gewärtigen. Aber der
Fall von Gablonz, dem übrigens zahllose an-
dere Fälle zur Seite gestellt werden können,
lag umgekehrt. Da fühlt sich weder der Staats-
anwalt, noch ein Gericht, noch die Regierung,
der die schlafertigen Polizisten unterstehen,
bewogen, gegen die gewalttätigen Wachleute
einzuschreiten und sie der Bestrafung zuzufüh-
ren. Ein Arbeiter ist nur ein Dreck, ein Fuß-
feger, ein Nichts — ein Polizist dagegen ein
Capitän der kapitalistischen Ausbeutungsor-
dnung, daher ein Halbott, ausgestattet mit
Sonderrechten, mit besonderer Ehre, geheiligt
und unantastbar. So findet denn die bürger-
liche, darunter die nationalsozialistische Presse
aller im Staate vertretenen Nationen es nicht
der Mühe wert, von der Roheitorgie der Gab-
lonzer Prügelpolizisten auch nur Notiz zu neh-
men, geschweige ein Wort des Protestes gegen
diese hinterwälderischen Polizeifritten einzule-
gen. Ein einziges Blatt hat das allgemeine
Schweigen unterbrochen, die „Narodni Listy“,
nicht um der Polizei nahezu legen, sich näch-
stens menschlicher und zivilisierter zu beneh-
men, sondern um uns anzufallen, weil wir mit
der Aufdeckung solcher polizeilichen Schandtaten
— den Staat herabsenken! Zugleich fügte es den
Rat an den geprägten Budjarek hinzu, er
möge nicht auf Urlaub gehen, wenn es gerade
gilt, Kommunisten mit der Polizei zu Paaren
zu treiben. Natürlich, was braucht ein Arbeiter
überhaupt auf Urlaub zu gehen!

Gewiß, es ist die Empörung über den
schamlosen, nichtswürdigen Mißbrauch der
Macht des in jeder Beziehung Stärkeren gegen
mehrlose, unbewaffnete und in dem Falle Bud-
jarek gegen einen gänzlich unbeteiligten Arbei-
ter, die uns dazu treibt, die gewalttätigen Po-
lizisten vor der Öffentlichkeit anzuklagen, aber
es geht dabei nicht nur um die paar Leute im
Polizeirod, die sich im Dienstfeier zur Miß-
handlung ihrer eigenen Klassengenossen verlei-
ten lassen, wir sehen hinter diesen exzessieren-
den Wachleuten auch und vor allem das Sys-
tem, das solche Vorfälle möglich macht. Auf

Arbeiterfürsorge.

Denkt an die Armen! Spendet und sammelt für die Arbeiterfürsorge.

denjenigen Grund ist auch das Schweigen der gesamten Presse zurückzuführen: sie weiß, daß es das höchste bürgerliche Ideal, das kaum mehr heimliche faszistische System, angreifen hieße, würden sie die Polizisten wegen ihrer Ausschreitungen tadeln. So kommt es, daß ein Arbeiter, der, ohne dies vorher angemeldet zu haben, verhaftet und eingesperrt wird, daß aber ein Polizist, der einen Arbeiter niederknüpelt oder niederschleift, nichts oder nicht viel zu befürchten braucht. Keineswegs wird sich die bürgerliche Presse über seine Tat entrüsten, denn das ist ja dieselbe Presse, die sich noch nie über die Tötung oder Ermordung eines Arbeiters, wo und unter welchen Umständen immer sie begangen wurde, ereifert hat. Als die Wiener Schöberpolizei neunzig Menschen tötete und der an dem Blutbad Hauptschuldige, der rachsüchtige christlich-katholische Prälat Seipel erklärte, gegenüber den Opfern der entfesselten Polizeibestie „keine Milde“ walten zu lassen, fand dies die bürgerliche Presse ganz in der Ordnung und sie jubelte dem Blutprälaten zu. Als in Italien die faszistischen Banden ihre „Strafexpeditionen“ unternahmen, sozialistische Arbeiter niederstachen und Gewerkschaftshäuser anzündeten, Arbeiterheime brandschanden und plünderten, sah das Bürgertum in den anderen Staaten wohlgefällig zu und seine Presse, wo sie nicht direkt die verübten faszistischen Bestialitäten gutheißt, hüllte sich in verständnisvolles und herabes Schwärzen. Sie schwieg auch gegenüber allen blutigen Terrorakten der Ordnungsbestie in Rumänien, in Bulgarien, in Jugoslawien — wie soll sich diese faszifizierte Presse da darüber aufregen, wenn in den polizeilichen Wachtstuben Arbeiter braun und blau geschlagen werden!

Die Erfahrungen in den letzten Jahren in allen Ländern haben gelehrt, daß die Bourgeoisie, auch wenn sie sich durch den Sozialismus und Kommunismus nicht unmittelbar in ihrem Bestinteresse bedroht fühlt, die nackte, brutale Gewalt zum Prinzip in den von ihr beherrschten Staaten gemacht hat. Die Presse ist ihr Sprachrohr, das tönt, wenn es gilt, die Ideale des Arbeiters zu verunahmpfen, und das schweigt, wenn es eigene Nichtswürdigkeiten oder die Schandtaten ihrer Werkzeuge zu verhüllen gibt. Nicht Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit ist für sie das bestimmende, sondern der Klassenhaß.

Indem wir gegen den sich immer üppiger ausweitenden Polizeizeißt kämpfen, der nun schon so weit gediehen ist, daß das Verprügeln arbeitender Menschen durch Organe der Polizei zu einer alltäglichen Erscheinung geworden ist, kämpfen wir für die Würde des Menschen, gegen die Unkultur, für das verlebte Recht und gegen ein System, das das Rainnszeichen faszistischer Gewalt schon deutlich sichtbar an der Stirne trägt. Daß wir in diesem Kampfe allein stehen, wird uns nicht erlahmen lassen, sondern unsere Kräfte verdoppeln!

Porträts und Genrebilder vom Tufaprozess.

II.

Der Zeuge Franz Szomolanyi sagt über geheime Waffen der Rodobrana alle: „aus, kann sich aber an Wesentliches nicht erinnern; auch er hat ein schlechtes Gedächtnis. Tuka sagt von ihm:“

„Hohes Gericht! Vor fünf Jahren, als Szomolanyi zu mir kam, war er ein Dorfknabe, ich aber ein erfahrener Mann. Ist es glaubwürdig, daß ich so einem Menschen meine geheimsten Pläne verraten hätte, daß ich mich vor ihm förmlich entkleidet hätte, von dem ich wußte, daß er alles, was er mit mir sprach, weitererzählte?“

Die Zeugen.

Da ist zum Beispiel der Landwirt Jakobsky aus Pponka, dessen Einvernahme den Gerichtssaal für eine Weile zur Poffenbühne macht. Er erklärt, daß er jetzt ein Feind Dr. Tukas sei, weil er, der Zeuge, ein Slowake und kein Magyare sei. Als ihn der Vorsitzende auffordert, zu erzählen, was er wisse, erwidert der Zeuge:

„Sie haben es ja aufgeschrieben, Herr Vorsitzender, wozu soll ich noch erzählen!“

Vorsitzender: Sie sollen uns aber wiederholen, was Sie früher angegeben haben.

Zeuge: Ich werde nicht wiederholen. Sie haben es ja aufgeschrieben und damit basta.

Vorsitzender: Haben Sie etwas getrunken?

Zeuge: Nein.

Vorsitzender: Also Sie müssen antworten.

Zeuge: Sie haben es ja aufgeschrieben!

Vorsitzender: Streiten Sie nicht mit mir herum!

Zeuge: Ich streite ja nicht.

Vorsitzender: Sie werden gleich bestraft werden.

Zeuge: Ich bestraft? Sie haben es ja aufgeschrieben und damit basta.

Vorsitzender: Ich sehe, daß der Zeuge nicht normal ist. Beharren die Parteien auf seiner Einvernahme?

Beide Parteien verneinten, worauf der Vorsitzende an den Zeugen die Frage richtet: Hat Ihnen jemand 100 Kronen gegeben?

Zeuge: Ich mich bestechen lassen? Ich lasse mich nicht bestechen!

Der Vorsitzende läßt nun den murrenden Zeugen vom Saal hinaus zum Saal führen, worauf der Notar Ernst Pastosicky einvernommen wird. Er erklärt, daß Jaslowsky ein abnormaler Mensch sei und bisweilen trinke.

Vorsitzender: Wissen Sie etwas davon, daß er gegen Dr. Tuka ausgesagt hat und dann von jemandem angestiftet wurde, seine Aussagen zu widerrufen?

Zeuge: Ja. Er hat mir einen derartigen Brief übergeben.

Der Vorsitzende verliest hierauf einen derartigen Brief, den Jaslowsky an den Generalsekretär der Slowakischen Volkspartei Machabel geschrieben hat. Es heißt darin ungefähr: Wenn Sie wollen, daß ich meine Aussagen gegen Dr. Tuka widerrufe, dann schicken Sie mir durch den Notar Pastosicky Geld für die Bahnfahrt. Ich werde dann zu Dr. Galla gehen und ihm sagen, daß Juriga und Tomanel mich angestiftet haben, gegen Dr. Tuka auszusagen und zu

erklären, daß er sich Dynamit und Krastit verschaffen wollte. Der Zeuge übergab dann dem Gerichtshof noch einen zweiten Brief, den Jaslowsky an den Eisenbahnminister gerichtet hat. Er fordert darin den Minister auf, mit dem armen Volk Erbarmen zu haben und die Eisenbahnfahrpreise abzuschaffen.

Bei der Einvernahme des Abgeordneten Kubis, eines ehemaligen Kollegen von Tuka, ergibt sich wieder der folgende Dialog:

Profurator: Dr. Tuka behauptet, daß das Gespräch erst stattgefunden habe, nachdem Sie etwas Bier getrunken hatten und daß es nicht ernst gemeint war.

Zeuge: Das ist nicht richtig. Ich eilte vom Parlament geradezu zum Zug und das Gespräch fand erst im Zug statt.

Verteidiger Dr. Galla: Fragten Sie nach dem Gespräch mit Dr. Tuka niemanden, was Dr. Tuka im Ausland machte?

Zeuge: Ja. Tomanel und Juriga. Juriga sagte aber: Es hat ihn ja „der Alte“ damit betraut.

Dr. Galla: Haben Sie von jemandem gehört, daß die Tätigkeit Dr. Tukas im Ausland verächtlich sei?

Zeuge: Ja, von Tomanel. Der sagte mir, wenn er mit Tuka in Wien sei, mache sich dieser immer aus dem Staub.

Dr. Galla: Haben Sie davon gehört, daß Dr. Tuka im Ausland staatsfeindliche Dinge treibe?

Zeuge: Darüber wurde im Klub gesprochen.

Dr. Galla: Was war die Rodobrana?

Zeuge: Das möchte ich auch gern wissen!

Dr. Galla: Wurden Sie einmal zu einer Sitzung wegen der Rodobrana eingeladen?

Zeuge: Nein!

Dr. Galla: Ist es wahr, daß Sie sich den Abgeordneten Buday und Onderco gegenüber geäußert haben, daß Sie das, was Sie als Aussprüche Dr. Tukas hinstellen, von einem Eisenbahner gehört haben?

Zeuge: Nein. Schließlich gab der Zeuge seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß Dr. Tuka an einen Umsturz gedacht habe.

Ein schlechtes Gedächtnis bewies auch der Zeuge Jan Salsou, ehemaliger Sekretär der Ludak. Er erzählte u. a., daß Dr. Tuka ihn beauftragt habe, die Kundgebungen im Preßburger slowakischen Nationaltheater gegen das Stück „Zitlas Tod“ in die Wege zu leiten und gab bekannt, daß Dr. Tuka stets große Beträge aus dem Geheimfonds für die Rodobrana ausgab, während er die Parteileitung nie unterstützte. Besonders die letzte Behauptung fiel in sich zusammen, als Dr. Tuka Bestätigungen vorlegte, auf deren einer Salsou als damaliger Kassier der Partei selbst die Uebernahme von 60.000 K für den Parteifundus bestätigte.

Der Zeuge Mráz widerruft.

Zu den dramatischen Szenen des Prozesses gehört die Einvernahme des Zeugen Mráz, der wegen Spionage zu sechs Jahren Kerker verurteilt, seine Strafe in Theresienstadt verbüßt. Er wurde aus der Festung nach Preßburg eskortiert und ist auch im Gerichtssaal von militärischer Assistenz begleitet. Er widerruft seine Aussagen und erklärt dauernd, er wisse von nichts. Obergerichtsrat Terebessy hält ihm das Protokoll vor, das seine vor dem Untersuchungsrichter gemachten Angaben enthält, die sehr ins Einzelne gehen.

Zeuge: „Man hat mich gezwungen, so auszusagen.“

Vorl.: „Wer hat Sie gezwungen?“

Zeuge: „Der Kommandant des Garnisongefängnisses Oberstleutnant Rud. Vlach. Man hat mich in Einzelhaft gebracht, man hat mich geschlagen und mit dem Tode bedroht. Man hat mich mißhandelt und als ich sah, daß alles nichts half, war ich genötigt, so auszusagen. Ein Major vom Obersten Militärgericht aus Prag hat mir auch gesagt, wenn ich so auslagen werde, werde mir meine Strafe nachgelassen werden.“

Verteidiger Dr. Weisberg: Von wem wurden Sie einvernommen?

Zeuge: Von Dr. Linhardt.

Verteidiger Dr. Otlyk: Wurde Ihnen das Protokoll vorgelesen?

Zeuge: Ja.

Staatsanwalt: „Ich beantrage die Einvernahme Dr. Linhardts, um die Glaubwürdigkeit des Zeugen feststellen zu lassen und gleichzeitig die Abtretung der protokollierten Aussagen des Mráz an das Militärgericht, da der Verdacht besteht, daß der Zeuge im Gerichtssaal militärische Personen verleumdet hat.“ — Der Gerichtshof lehnt den ersten Antrag als unerheblich ab und läßt nur den zweiten zu.

Der Staatsanwalt teilt weiter mit, daß der Zeuge ihm in den letzten Wochen einen Brief geschrieben habe, in welchem er Mitteilungen macht, auf welche Weise aus Ungarn Waffen in die Slowakei geschmuggelt würden. Der Staatsanwalt hat den Brief der Polizeidirektion übergeben, um die Glaubwürdigkeit der Angaben des Mráz überprüfen zu lassen.

Vorl.: Haben Sie diesen Brief geschrieben?

Grüne Jungen-Demonstration gegen ein sozialdemokratisches Blatt.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Vor dem Geschäftshaus des sozialdemokratischen „Volkshlattes“ in Potsdam sammelten sich heute mittags nach Schulschluß mehrere hundert Gymnasiasten an und verübten ein Ständchen, unterbanden den Straßenverkehr und bedrohten die Geschäftsräume des Blattes. Es mußte schließlich das Ueberfallkommando angerufen werden, das anfänglich nichts ausrichten konnte. Die Schüler weigerten sich, die Straße freizugeben, und verlangten vom Führer des Kommandos, er möge in die Filiale der Zeitung gehen und dort im Fenster aushängende Exemplare einer Nummer, in welcher das schlechte Verhalten der Schüler vom Viktoria-Gymnasium bei der Verfassungsfeier gerügt wurde, entfernen lassen. Dies wurde selbstverständlich von dem Kommandanten abgelehnt. Daraufhin machten die Gymnasiasten weiter Ständchen und konnten erst nach einiger Zeit von der Straße abgedrängt werden. Immerhin ist zu bemerken, daß die Polizei die dummen Jungen glimpflicher behandelte, als man es sonst bei ähnlichen Anlässen gewöhnt ist.

Zeuge: „Ja, es sind aber dieselben Phantasien wie in meinem Protokoll.“ (Weiterkeit.)

Vorl.: Wer hat den Brief geschrieben?

Zeuge: Der Oberstleutnant Vlach hat ihn schreiben lassen und ich mußte ihn unterschreiben.

Mráz wird sein vom Kapitän Kala aufgenommenes Protokoll vorgelesen. Er gesteht, so ausgefragt zu haben, begründet seine Aussage aber neuerdings mit dem Druck, der auf ihn ausgeübt worden ist. Erst nach dem Protokoll sei er besser behandelt worden.

Der hochwürdige Herr Tomanel.

Tomanel, der mit Juriga aus der slowakischen Volkspartei ausgeschlossen wurde, sei merzt aber der intime Geheißer Tukas war, sagt belastend gegen diesen aus, will aber selbst an allem unschuldig sein, was vorging. So hat er zwar die slowakische Denkschrift an den Bundeskanzler Ramel unterzeichnet und Pakete für Tuka befördert, behauptet aber, es nur im Auftrage, bezw. ohne Kenntnis des Inhalts der Pakete getan zu haben. Er habe Tuka für einen Feind des Staates gehalten. Der Vorsitzende fragt nach den Beweisen. Die habe er nicht, erklärt Tomanel, aber er habe einmal Tuka gegenüber seiner Freude über die aktive Handelsbilanz der Republik Ausdruck gegeben und an Tukas Gesicht erkannt, daß dieser sich nicht darüber freute und daß es ihn nicht interessierte.

Tuka greift dann in die Vernehmung dieser Zeugen mit einigen Fragen ein. Er berichtet, daß Tomanel ihm gesagt habe, man solle doch von den Millionen, die im früheren Ungarn für die katholische Presse gesammelt wurden, einiges Geld nach der Slowakei zur Unterstützung der katholischen Zeitungen zurückbringen. Es sei dies aber nicht gelungen. Dann fragt Tuka:

Waren wir beide vom Klub beauftragt, die Auslandspropaganda zu betreiben?

Zeuge: Das war in Rosenberg 1924, bei der Feier des Geburtstages Hlinkas. Aber es war nicht der Klub, sondern das Präsidium. An das Wort Propaganda erinnere ich mich nicht. Auch nicht daran, daß Hlinka dieses Wort gebraucht hat.

Tuka: Wir haben dieses Mandat erfüllt und einen Dienst für die Aufklärung des Auslandes eingeleistet. Erinnern Sie sich an die Denkschrift, die wir dem österreichischen Bundeskanzler überreicht haben. Wer hat sie unterschrieben?

Zeuge: Ich in Ihrem Auftrage. (Weiterkeit.)

Tuka zum Zeugen: Aber, hochwürdiger Herr...

Vorsitzender: Haben Sie die Denkschrift unterschrieben?

Zeuge: Ja.

Tuka: Rabie hat Sie vor mir gewarnt. Warum haben Sie ihn nicht bei der nächsten Gelegenheit gefragt, woraus er schließt, daß ich ein Feind des Staates bin?

Zeuge: Rabie ist bald darauf weggefahren.

Tuka: Auch bei der Sowjetgesandtschaft waren wir. Ueber diesen Besuch haben wir uns mit Rabie beraten, der damals aus Moskau kam und dessen Reise eine Weltensensation wurde. Er tritt uns zu einer ähnlichen Aktion und meinte, es wäre gut, wenn auch wir einen solchen Demonstrationsbesuch in Russland machen würden. Er vermittelte, daß uns der Sowjetgesandte Joffe empfing. Zu einer Expedition nach Russland ist es aber nicht gekommen.

Zeuge: In meiner Anwesenheit hat Rabie nichts davon gesprochen, wohl aber hat er gesagt, daß er durch diese Reise auf Pasic und den König Alexander einwirken wollte.

Tuka: Von wem haben Sie erfahren, daß in der Rodobrana staatsfeindliche Pläne geschmiebelt werden?

Tomanel: Das weiß ich nicht.

Tuka: Hochwürdiger Herr, wer hat mehr geübt, Sie oder ich?

Zeuge: Ich. (Weiterkeit.) — Denn Sie gingen doch nirgends hin und haben sich nur mit dem Anaben beschäftigt.

Nach der Einvernahme Tomanels tritt der Kronzeuge Belansky auf, über dessen Einvernahme zusammenfassend noch berichtet werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kamerad seines Vaters.

Von Henry Lawson, Sydney (Australien).

Berechtigte Uebersetzung von D. Reismann, Prag.

Bob hatte das ganze Goldgräberlager durchschwemmt, um Breiter für den kleinen Sarg aufzutreiben.

„Es ist das letzte — letzte — was ich noch — wöh — für ihn tun kann“, murmelte er.

Nach erfolglosem Bemühen kam er endlich ganz verzweifelt zu Frau Martin. Die Frau ging mit ihm in die Küche und zeigte auf einen breiten Tisch aus Föhrenholz, auf den sie sehr stolz war.

„Brich den Tisch in Stücke!“, sagte sie.

Sie nahm ein paar Sachen, die auf dem Tische lagen, herunter und, nachdem Bob den Tisch umgedreht hatte, begann er die Platte herunterzunehmen.

Als er mit seiner Arbeit fertig war, meinte eine der Goldgräberfrauen, daß der Sarg so zu kahl aussehe. Sie zerriß ihr schwarzes Kleid und Bob nagelte den Stoff über den Sargdeckel.

In der ganzen Gegend war nur ein einziges Frühlingsfest anzutreiben, und dies war Pat Martins alter Karren. Um 2 Uhr nachmittags also spannte Martin seinen alten Gaul „Dublin“ mit den verschiedenen Resten eines Geschirrs und einer Menge alter Stride in der Wagenbecksel ein, und dann zog Dublin das armselige Gespann bis vor Mafons Hütte.

Man trug den kleinen Sarg heraus, und zwei alte Brannweinisten wurden zu beiden Seiten des Sarges aufgestellt, um Frau Martin und Frau Grimshaw als Säge zu dienen, die nun während eines erdrückenden Schweigens darauf Platz nahmen.

Pat Martin langte nach seiner Pfeife, begann sich aber plötzlich und stieg auf die Deichsel. Mafon verschloß die Türe seiner Hütte mit einem Vorhängeschloß. Ein paar Pfeifenhiebe in die Weichen erwideten „Dublin“ aus seinen Träumereien. Den Kopf nach links, dann wieder nach rechts neigend, setzte er sich in Bewegung, und bald verschwand der kleine Begräbniswagen auf der Landstraße, die zur „Stadt“ und ihrem Friedhofe führte, den Widen.

Sechs Monate später trat Bob Sawlins eine kurze Reise an und kehrte dann mit einem großen, bärtigen jungen Mann zurück. Es war schon nach Sonnenuntergang, als beide zu Mafons Behausung schritten. In der Hütte war ein Licht angezündet, doch als Bob anklopfte, erhielt er keinerlei Antwort.

„Tritt nur ein und hab keine Angst“, sprach er zu seinem Begleiter.

Der Fremde stieß die Türe auf und blieb barhäuptig im Lureingange stehen.

Ein Kessel brodelte unbeachtet am Feuer. Mafon saß beim Tische, den Kopf hatte er in seinen Händen vergraben.

„Vater!“

Niemand gab ihm eine Antwort, doch im Scheine des flackernden Feuers schien es dem Fremden, als ob er Mafon ungeduldig mit der Achsel zuden gesehen hätte.

Der Fremde verbarnte ein Weisichen voller Ungeduld auf seinem Platze, dann schritt er an den Tisch heran, legte seine Hand milde auf Mafons Arm und sprach dann weich:

„Vater, brauchst du einen andern Kameraden?“

Doch der Schläfer brauchte schon keinen mehr — wenigstens nicht für diese Welt.

(Schluß.)

Vom Reichsarbeiteritag.

Die Union der Geschäftsreisenden in Karlsbad.

An 40 Delegierte der Union der Geschäftsreisenden verlassen heute Prag, um an dem Reichsarbeiteritag in Karlsbad teilzunehmen. Die Union der Geschäftsreisenden hält im Rahmen dieses Arbeiteritages einige Versammlungen und Beratungen ab, und zwar während des 15. bis 17. August die Reichs-Konferenz, am 17. August eine Manifestationsversammlung, am 18. August nehmen die Delegierten an dem Festzug der Arbeiterschaft teil. Die 40 Teilnehmer sind aus Prag und zu diesen gesellen sich noch an 300 Teilnehmer aus den übrigen Teilen der Republik.

Ein Stahlhaus für drei Kronen!

Häuser aus Stahl, das klingt so neu, so fremdartig, so ungewohnt. Und doch sind Stahlhäuser gar nicht mehr so selten, wenn sie auch hierzulande noch nicht allzu häufig sind. Sie sind, da sie in Typenreihen hergestellt werden, also jeder Bestandteil in größerer Anzahl, verhältnismäßig billig, sind bald aufmontiert und sind sauber und praktisch. Im Vorjahre war in einer Dresdner Ausstellung eines zu sehen, das allgemeines Entzücken erweckte.

Aber freilich: ein Stahlhaus für drei Kronen — das ist doch wohl übertrieben, nicht wahr? Was bekommt man schon für drei Kronen? Nicht einmal ein ausreichendes Nachtmahl, — kein Buch, kaum eine Broschüre. Zehn ägyptische Zigaretten. Wie kann man für einen so geringen Betrag ein Stahlhaus bekommen? Ist das nicht bloß ein schlechter Witz? Nein! Allerdings kann nicht jeder um diese Kleinigkeit ein Stahlhaus erwerben, sondern nur ein einziger Mensch, nämlich der Glückliche, der den Haupttreffer in der Wohlfahrtslotterie der „Arbeiterfürsorge“ macht. Dieser Glückspilz bekommt sogar noch mehr als ein Stahlhaus! Er bekommt dazu noch zwei vollständige Zimmereinrichtungen. Gesamtwert des Hauses und der Einrichtung hunderttausend Kronen.

Hat der Gewinner schon ein Häuschen oder mag er keines und zieht Geld vor, oder kann er den Gewinn nicht annehmen, weil er außerstande ist, sich den Boden zu erwerben, auf dem das Haus aufgestellt werden muß, so kann er den Wert des Treffers in barem Gelde ausbezahlt bekommen, allerdings vermindert um die gesetzlichen Abzüge.

Ja, aber den Haupttreffer kann doch nur einer machen! Sollen denn tausende Lose kaufen, ohne Hoffnung auf Gewinn oder doch nur mit sehr bescheidener Hoffnung, weil ja tausende nichts gewinnen können, wenn ein einziges Stahlhaus zu haben ist? Nun, es gibt auch noch andere sehr ansehnliche und schöne Gewinne! Wer den zweiten Treffer hat, kann wählen zwischen einer Küche- und Zimmereinrichtung und einem Motorrad, wer den dritten Treffer macht, bekommt — je nach Wunsch — entweder eine Wäscheausstattung oder ein Fahrrad oder einen Photoapparat. Man muß zugeben, daß weder ein Fahrrad, noch eine Wäscheausstattung, ein Photoapparat, ein Motorrad oder eine Zimmer- und Kücheneinrichtung mit drei Kronen zu teuer bezahlt sind. Außer diesen drei wichtigsten Treffern gibt es natürlich noch eine ganze Anzahl anderer, die einzeln nicht aufgezählt werden können, durchwegs aber handelt es sich um Gegenstände, die wichtig, nützlich und gut sind.

Ja — aber manche müssen doch leer ausgehen! Gewiß — das ist bei jeder Lotterie so. Aber wer nichts gewinnt, hat seine drei Kronen — den Preis für das Los — doch nicht weggegeben. Denn der Ertrag der Lotterie wird ausschließlich für Zwecke der Arbeiterfürsorge verwendet. Und was die Arbeiterfürsorge ist, das haben in der kurzen Zeit ihres Bestandes schon sehr viele Arbeiter schätzen gelernt. Und wenn sie nichts anderes geleistet hätte, als tausenden Rat gegeben, so hätte sie verdienstvoll gewirkt! Aber sie will ja mehr als raten — sie will und muß auch helfen. Zum Helfen aber — das weiß jeder — gehört Geld. Der Arbeiterfürsorge Mittel zu schaffen zur Erfüllung einiger ihrer dringendsten Aufgaben, — das ist der Zweck der Wohlfahrtslotterie.

Nicht leichtsinnig wird Geld vergendet, wenn man Lose der Arbeiterwohlfahrtslotterie kauft. Nein, das ist nur eine andere Form der Förderung des großen sozialen Werkes, an dem wir alle so sehr interessiert sind. Das ist Unterstützung der Arbeiterfürsorge, Hilfe für die verlassenen, fürsorgebedürftigsten unserer Klassenangehörigen.

Wir wissen, daß jeder Arbeiter, jede Arbeiterin, denen es nur einigermaßen möglich ist, die Arbeiterfürsorge auf solche Art unterstützen werden. Schon beim Reichsarbeiteritag in Karlsbad werden Lose zu haben sein. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, damit die Fischer unseres Festes wissen, um was es sich handelt, wenn ihnen solche Lose angeboten werden. Natürlich sind sie auch noch später zu haben. In Karlsbad aber wollen wir beginnen mit großzügiger Propaganda für unsere Lotterie und mit großzügigem Verkauf unserer Lose. Die festliche Freude wird die Herzen weicher stimmen, hilfsbereiter, williger und freundlicher wird man bereit sein, denen solche Freude verlagert ist und ihnen helfen durch Ankauf von Lose der Wohlfahrtslotterie der Arbeiterfürsorge!

Ein Dokument der Parteigeschichte.



Der Stafettengruß der Rumburger Arbeiterschaft an den Reichsarbeiteritag.

Karlsbad in Erwartung der Gäste.

Karlsbad, 14. August. Schon seit vielen Wochen bereiten Tausende Genossen und Genossinnen den Reichsarbeiteritag vor. Das Maß von Arbeit, welches das Gelingen eines so großen Werkes erfordert, läßt sich nicht beschreiben und kaum abschätzen. Ein Fest in den Dimensionen, wie sie der Reichsarbeiteritag aufweist, kann nur als kollektive Leistung der Masse gelingen. Wenn auch einige Tausende Menschen das treibende Element darstellen, so kann nur das freudige Zusammenspiel aller das Gelingen herbeiführen. Dieses Zusammenspiel, dieses sichere Ineinandergreifen ist in geradezu meisterhafter Weise in Karlsbad vorhanden und sichert den Erfolg unseres Festes.

Karlsbad ist in Erwartung der Gäste. Wenn wir von Karlsbad reden, so denken wir nicht nur an die Stadt und ihre Bevölkerung, da denken wir immer auch an Fischern und Meierhöfen, an Altrohlan und Drahowitz, da denken wir an die vielen Arbeiterorte des Bezirkes, die alle verschmolzen sind für uns zum Begriff Karlsbad, zu einem Begriff, der für uns heute der Ausdruck der mächtigsten und stolzesten Passion unserer inderendendsten Arbeiterbewegung ist. Und so kann es wohl als ein bezeichnender Zufall gewertet werden, daß der Genosse, der nach Karlsbad kommt, zuerst den Gruß des roten Fischers empfängt. Am obersten Bahnhof steht an breiter Straße ein machtvolles, vielgliedertes und rot besagtes Tor, das in leuchtenden Buchstaben unsere Parole „Freundschaft“ kündigt. Bei der Egerbrücke steht ein zweites, größer noch als das erste. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch haben es Tausende fleißiger Hände montiert. Und an der Grenze zwischen Fischern und Karlsbad kündigt eine dritte Pforte den Gruß der roten Stadt. Diese monumentalen Bauten wurden von einem jungen Maler, Genossen Fenzel entworfen. Die nüchternen Lichtmasten wurden mit hundertfarbigen Lampen behängt, die während der Festtage in allen Farben des Spektrums erstrahlen werden. Führer, unsere Fischer Genossen haben dafür gesorgt, daß die Arbeiterschaft die zehntausende Besucher würdig empfängt.

Auf dem Festplatz gehen die Arbeiter dem Ende entgegen. Die Laufbahn in Meierhöfen hat das Gesicht gewaltig verändert. Da Rennbahn und Hürdenbahn — deren Pflege große Summe erfordert — nicht betreten werden dürfen, hat der Hauptausgang ein geräumiges Stadion einbauen lassen. Es enthält auf drei Seiten vier gestapelte Stehtribünen, von denen etwa 12.000 Zuschauer den Vorführungen folgen können, die anderen finden Platz auf den Promenaden, die

das Stadion säumen, ferner an der offenen Nordseite und auf den dort befindlichen Hochtribünen. Zwei mächtige, acht Meter hohe rote Türme flankieren das Stadiontor, während die Tribüne 28 Raste umfassen.

Am westlichen Teil des zweiten Festplatzes haben die westböhmisches Genossenschaften ihr Hauptlager aufgeschlagen. Dort werden in langen Reihen die Zelte für Verpflegung und Getränke aufgebaut. In weiter Front stehen sieben mächtige, gemauerte Kochherde, mit je vier Kochstellen. Daneben zehn Kessel größten Kalibers, die von der Firma Kaffiba, Prag, zur Verfügung gestellt wurden. Die dahinter liegende weite Wiese wurde den Kindern und roten Falken als Lagerplatz zugewiesen.

Einen wesentlichen Teil der Vorbereitungen nehmen die Vorbereitungen für das Festspiel und für den Festzug ein. Unter der Leitung des Genossen Elama werden in einem Dutzend Werkstätten bei Gevatter Fischer, Tapezierer und Maler die Aufbauten verfertigt und die Wagen zum Festzug vorbereitet. Einzelheiten wollen wir heute noch nicht verraten. Im Lagerhaus in Fischern haben die Genossenschaften an großen Modellen die Betriebe der Eigenproduktion aufgestellt. Es ist eine große Stadt aus Pappe und Leinwand geworden, die sich uns da als „Gec“-Stadt präsentiert.

Die Seele der Vorbereitungsarbeiten befindet sich im Parteihaus „Graphia“ in der Invalidenstrasse. Eine breite Aufschrift verkündet, daß hier der Sitz des Hauptauschusses ist. Das auch sonst recht belebte Haus gleicht jetzt einem Bienenkorb. Für diesen „Betrieb“ sind die weiten Räume viel zu eng geworden. Die besuchteste Stelle ist die Kanzlei des Wohnungsausschusses, in der ein Stab von Helfern seines Amtes waltet, um den vielfältigen Wünschen der Gäste zu entsprechen. Schon sind die ersten Gäste eingetroffen. Aber immer noch laufen Quartieranforderungen ein, aber auch noch immer werden freie Quartiere gemeldet. Die Massenquartiere wurden bereits bezugsfertig hergerichtet. In einem andern Raume amtieret Genosse Taub, wenn er nicht gerade am Telefon hängt, vom frühen Morgen bis Mitternacht, um die Unmenge von Arbeit zu bewältigen. Daneben klappern die Schreibmaschinen, werden Festabzeichen und Karten für die Veranstaltungen verkauft, die Abrechnungen vorgenommen. Im zweiten Stock ist das Atelier des Festspielleiters Genossen Elama. Die Karlsbader haben Raum und Personal in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt.

So regen sich noch in den letzten Tagen tautende Hände, um unserem ersten großen Reichs-

Vom 9. bis 19. August
sind alle Zuschriften an
ParteiSekretariat
Bildungszentrale
Reichsarbeiteritag
ausschließlich nach
Karlsbad, Invalidenstrasse 5,
an Genossen **Siegfried Taub** zu richten.

fest zu vollem Gelingen zu verheissen. Und wer diese umfassenden, opfervollen, aber freudig geleisteten Vorarbeiten beobachtet, der hat die Gewißheit, daß es gelingt. Nun fehlt nur noch eines: schönes Wetter. Aber auch dieses soll, wie wir „von informierter Seite“ erfahren, bestimmt zu erwarten sein.

Erinnerung und Gruß.

Von der Wiener Genossin Dr. Aline Furtmüller, die seit Jahren im Gemeinderat des Roten Wien verdienstvoll wirkt, ist dem ParteiSekretariat folgendes Schreiben zugegangen:

Liebe Genossen!
Schmiedgut bei Aulseer, 11. August 1929.

Wie habe ich mich gefreut, als ich vor zwei Monaten hörte, ich würde als Delegierte meines Bezirkes (ich bin Vorsitzende der Landsträcker Frauenorganisation und seit 1919 Gemeinderätin von Wien III) die Parteifeier unserer deutschen Genossen in der C. S. N. in Karlsbad mitfeiern dürfen! Und nun durch einen Rückschlag in ein Leiden, das durch Ueberanstrengung der letzten Jahre häufiger auftritt, bin ich zuletzt doch noch boshaft gehindert.

Aber ich kann nicht ganz stumm abseits stehen bleiben, wenn Deutschböhmen feiert. Zu deutlich sind die alten Lieben und trüben Erinnerungen aus unserer Kadaverzeit. Von 1904 bis 1909 lebten wir, mein Mann und ich in Kadaden an der Eger. Er als junger Gymnasialprofessor, dessen allererste Stelle natürlich ein kleines, rüchständiges Provinzmeisterchen sein mußte, ich als Studierende, ohne Vorlesungen, nur aus Büchern — beide begeisterte Sozialdemokraten, die die letzten Jahre mit Renner, Otto Bauer und zuletzt auch Danneberg, Bernstein (dem Gaborzler, jetzt in Berlin) in der Studentenbewegung gestanden hatten. Und nun plötzlich — verspießerte, verknocherte Kollegen mit ihren Obst einloshenden Frauen, ein deutschnationaler Gesangsverein und ein vornehm tuendes Kasino mit Vergnügungsbällen, Offizieren als Herren über Städtchen und Mädchen; das war die „Gesellschaft“. Wir suchten und fanden bald Kontakt mit den Parteigenossen, und schon 1905 wurde unter Führung unseres braven Genossen Börgner allerhand veranstaltet. Mein Mann hielt einen Vortragsskizzen über Marx und Marxismus ab. Ich fand ein paar Mitwirkende (z. B. Dr. Otto Feistl, der gerade als Konzipient dort war und seine Frau) für eine Zuhilfenahme der Arbeiter und endlich im Herbst 1906 gründeten wir eine Ortsgruppe des Vereins „Freie Schule“. Aber das war ein Sturm! Zur gründenden Versammlung Hunderte von erboften Parteigenossen kommandiert, nach allerhand Zwischenfällen vom Regierungsdirektor aufgelöst, erst mit Hilfe der ältesten Genossen gelang es, eine unge störte Gründungsversammlung zu halten. Dazwischen wurden eifrig Versammlungen in der Umgebung, Kitzbaldorf, Wernsdorf, abgehalten. In der bürgerlichen Presse, — besonders dem christlichen Komotauer Wochenblatt — waren Spitzreden von Schmutz und Verleumdungsjauche ganz persönlich gegen uns zwei damals noch ungewohnt und verblüffend. Disziplinaruntersuchung gegen meinen Mann, zischende Jungen und giftige Mäde, wo wir uns auf der Straße zeigten. Das war ein liebliches Jahr! Damals war es wirklich nicht leicht. Als sich die Wogen etwas geglättet hatten, blieb nur ein schwarzer Punkt in der Qualifikation, aber der bewirkte immerhin, daß Karl, der inzwischen noch zwei Lehramtsprüfungen gemacht hatte, statt zwei Jahre Provinzdiens, deren fünf machte und auch dann nur durch den Zufall, daß Bernersdorfer mit dem Minister Marchet befreundet war, auf „provisorische Dienstleistung“ nach Wien rutschte. In diesen Jahren war uns der liebe, seine Hülfebrand ein großer Trost und auch in Kadaden wurde ein wenig still gewühlt. Jüngere Kollegen wurden bearbeitet, von denen einer, Genosse Dr. Kleinberg, Ihnen ja wohl bekannt geworden ist.

Ja, darüber ist nun allerhand Gras gewachsen. Blütiges Gras. Revolution, Spaltung, viel Kämpfe, viel neuer Fortschritt. Wenn ich an die Broschüre der deutschen Partei der Tschechoslowakei denke, die wir für den Marxeiler Kongress 1925 überließen, sehe ich doch viel Erfreuliches. Verzeihen Sie mir, sehr liebe Genossen, diesen überflüssigen Herzerguß an Sie, da die feste Freue, die sinnige Anteilnahme und die uner-schütterliche Zuversicht für Ihre Zukunft ein Stück der unseren ist.

Von Herzen Ihrer Feier Glück wünschend,
Dr. Aline Furtmüller,
derzeit Schmiedgut bei Aulseer,
Oberösterreich.

Tagesneuigkeiten.

Hier wird massiert.

SPD. Wer die Inserate bestimmter Berliner (aber auch Wiener und Prager) Tageszeitungen durchfliegt, der wird als händige Kubrik eine ansehnliche Liste von Massagesalons finden, die ihre Tätigkeit in den verschiedensten Nationalarten anpreisen. Außer der schwedischen Massageweise, die ja bekannt und geschätzt ist, wird ungarisch, russisch, wienerisch und vor allem modern „massiert“.

Von Zeit zu Zeit erscheinen dann auch Stellenangebote für diese Betriebe auf dem Arbeitsmarkt, und da die Zahl der Arbeitsuchenden ungeheuer groß ist, so wird naturgemäß jede Verdienstmöglichkeit in Betracht gezogen.

Ausgerüstet mit dem betreffenden Zeitungs-Arterat und der schönen Hoffnung auf Brot-erwerb stelle ich mich also in einem solchen Massage-Salon in Berlin vor. Der Betrieb lag in einer der stillen, recht vornehm wirkenden Seitenstraßen mit blumengeschmückten Vorgärten und elegant aussehenden Häusern. Eine resolut wirkende Dame mit sanftem Haar und ausladenden Körperdimensionen öffnete mir. Blühschnell fuhr ihr scharfer Blick die äußeren Konturen der Eintreffenden entlang. „Wie alt sind Sie, Fräulein?“ Antwort: „Mitte Zwanzig.“ Darauf sie: „Oh, eigentlich nehme ich ja nur Damen bis höchstens Zwanzig. Nehmen Sie doch mal den Hut ab! Ach, blond? Ich suchte gerade eine Schwarze!“ Außer dem Alter und der Haarfarbe fanden auch die Körpermaße nicht so rechten Anklang.

Auf die bescheidene Frage der Stellungsuchenden, wie weit denn dies alles mit der Tätigkeit zusammenhänge, erwiderte die Gefragte schlagfertig: „Ich habe nur sehr vornehme Kunde, die großen Wert auf ein gepflegtes, angenehmes Meßherre der sie Bedienenden legen.“ Und wie es denn mit dem Verdienst stehe? Darauf meinte sie: „Gott, das ist bei solchen Betrieben ganz verschieden. Jetzt in der Reisezeit sind meine Herrschaften“ nicht hier, aber trotzdem können Sie, wenn Sie sich geschickt anstellen, pro Tag auf 30 bis 40 Mark kommen.“ Die Ziffer klang berauschend, aber der gesunde Menschenverstand riet, aller Not zum Trotz, doch nachdrücklich von solchem Experiment an eigenen Leibe ab. Und ich war innerlich eigentlich heilfroh, als sich die „Chefin“ einige Tage Bedenkzeit erbat, was natürlich einer höflichen Absageform gleichkam.

So war es im Berliner Westen bei den „vornehmen Herrschaften“. Nun wollte ich noch ergründen, ob es vielleicht in volkstümlichen Rorden der Stadt christlicher und anständiger zugeht.

In einem jener alten, dichtbesetzten Häuser, deren Hausflur und Hof den einzigen armen Spielplatz der Arbeiterkinder darstellen, wohnte ebenfalls die Inhaberin eines Massage-Salons. Eine kleine, einfach aussehende Frau öffnete die Tür, und ich folgte ihr bei ihrem Anblick in die Sphäre gutbürgerlicher Harmonie. Auf die Frage nach der Arbeitgeberin meinte die Alte mit treuerhaftem Augenaufschlag: „Der bin ich, Fräulein!“ Erfreut und teilweise erschüttert in meinem Wissen um die menschliche Psyche folgte ich ihr in die Wohnung. Die wohlige Umgebung dieser Frau paßte aufs Haar zu ihrem Äußeren. Kleinbürgerlich, spicherhaft, angefangen vom reichgeschmückten Sofa-Umbau, wo süßlächelnde Amoretten und putzige Zwerglein, patriarchalisch anmutende Verwandten-Konverten herunterguckten, bis zu den ungeschliffenen Tischen und Decken, die an allen möglichen und unmöglichen Stellen ihr Unwesen trieben.

Mein mündliches Examen spielte sich, abgesehen von einem lebenswürdigeren Tonfall der Chefin, in der gleichen Reihenfolge wie bei meinem ersten Versuch ab. Altersangabe, Sutabnehmen, eingehende Beschichtigung der Figur. Hier fiel jedoch die Zenfur für mich günstig aus, und ich sollte meinen Dienst gleich antreten. Nach ein paar kleinen Zwischenbemerkungen, ob ich denn schon massiert habe, daß ich bedeutend jünger aussehe und ruhig erliche Jahren abtreiben solle, daß es hier sehr schön zu tun und einen preiswerten Mittagsgast im Hause gebe, kam ich denn endlich auch zu Worte. Ich gestand mein Anfängertum, worauf die Gute lachend abwehrte: „As ja auch garnich nötig. Hauptsache: Sie sin en bisken nett zu die Herren — Damenundschaft haben wir feene — und verstehen den kleinen Spaß. Na, Sie wissen doch, wat id meene, nich? Badienen kenn Sie hier sehr weene. Die Herren zahl en 5, ooch 10 Mark, je nachdem. Massieren tu id und im Voraus in Ihre Rejenwart, denn nachher, da haben die Brüder seen Geld, oder der Zuch fährt irade wech, und wir sin Recie! Von det Feld kriegen Sie 40 Prozent, also bei 5 Mark zwee Mark, bei Reene vier Mark. Mittagessen loch id für 75 Pfennige; id will doch an Sie nicht badienen. Also Fräuleinchen, Sie können man leich dableiben; et wird Ihu schon jessallen!“

Hier gefiel es mir aber noch viel weniger, und ich nahm, unter irgendeinem Vorwand, schleunigst Reißhau. Vor diesem Verfall der Prostitution in des Wortes traurigstem Sinn bedeutet, sei hiermit dringend gewarnt. C. K.

Bergarbeitertod.

Wilmington (Kalifornien), 14. August. (Reuter.) Bei einer in den hiesigen Petroleumgruben erfolgten Explosion, die eine große Feuersbrunst zur Folge hatte, kamen drei Bergleute ums Leben, während drei andere lebensgefährlich verwundet wurden. Das Feuer konnte bald gelöscht werden.

Schwimmende Flughäfen im Atlantischen Ozean.

New York, 14. August. (Reuter.) Wie mitgeteilt wird, soll in der aller nächsten Zeit mit dem Bau einer Reihe von schwimmenden Flughäfen auf der Straße Vereinigte Staaten—Vermundus-Anfeln—Europa begonnen werden. Mit der Herstellung von Riesenmetallteilen soll bereits begonnen worden sein. Mittels dieser Zeile werden die Flughäfen auf dem Meeresgrund verankert werden.

Sechs japanische Generalstabsoffiziere verunglückt.

Bei einem Inspektionsflug abgestürzt. Tokio, 14. August. Ein neues Bombenflugzeug, in dem sechs Offiziere des Generalstabes eine Beobachtungsreise unternahmen, stürzte ab, wobei die sechs Offiziere den Tod fanden, darunter die Chefs des Operationsstabes, der Operationsabteilung und der Abteilung für Flugzeuge.

Nach neueren Meldungen haben bei dem Absturz insgesamt acht Personen den Tod gefunden. Das Unglück ereignete sich kurz nachdem das Flugzeug den Flugplatz Tachikawa bei Tokio verlassen hatte.

Ziehung der Klassenlotterie.

Prag, 14. August. Bei der gestrigen und heutigen Ziehung der Klassenlotterie wurden folgende größere Gewinne gezogen:

- 100.000 K: 67052.
- 50.000 K: 169062.
- Je 20.000 K: 91547, 139556.
- Je 10.000 K: 17483, 56196, 63074, 92487, 121494, 163909.
- Je 5.000 K: 12571, 45576, 46159, 52980, 53693, 54597, 63821, 65184, 75882, 77974, 100678, 123997.
- Je 2.000 K: 3089, 4951, 11778, 16501, 16801, 20696, 27347, 32672, 49099, 51175, 63206, 63296, 82373, 86370, 89383, 89516, 93122, 105539, 105856, 106531, 109428, 119811, 124346, 126588, 127498, 132987, 155051, 167120, 171114, 173843.
- Je 1.000 K: 2214, 2250, 4284, 4565, 7200, 12194, 22301, 24841, 28685, 32288, 36282, 41344, 46020, 47195, 47878, 49350, 50526, 52487, 52565, 57527, 58758, 62998, 63296, 69716, 69833, 74193, 75333, 75338, 75890, 76122, 87651, 89302, 90080, 90164, 90323, 98431, 105094, 105815, 105970, 108976, 111960, 112893, 116293, 123221, 123782, 128725, 129816, 131825, 141997, 149779, 153462, 154355, 156066, 157303, 160775, 162906, 167126, 169367, 169862, 174610.

Senator Genoffe Filipinsh 70 Jahre. Der der tschechischen Sozialdemokratie angehörige Senator Johann Filipinsh aus Brünn wird heute 70 Jahre alt. Er wurde am 15. August 1859 als Sohn eines armen Eisenbauers in der Umgebung von Brünn geboren, erlernte das Weberhandwerk und hat schon mit 14 Jahren — im Jahre 1875 — einen Streik der Lehrburschen in der Brünnner Textilindustrie hervorgerufen. Mit 16 Jahren hat er schon sozialistische Blätter vertrieben und ist so einer der Begründer der Textilarbeiterbewegung in Mähren und hat damit auch die Grundlagen der Arbeiterbewegung in Mähren mitgeschaffen. Im Streik der Brünnner Textilarbeiter 1885 stand er an der Spitze und wurde damals wie später verfolgt und gerichtlich abgeurteilt. Vor dem Kriege war er mehrjähriger Landtagsabgeordneter und wurde sowohl 1907 als auch 1911 in den Wiener Reichsrat gewählt. In der Tschechoslowakei ist er seit 1920 Senator. Er ist ein wihiger Kopf und war jahrelang Redakteur des humoristischen Organs unserer tschechischen Genossen. Bei seiner ungewöhnlichen Tätigkeit — kein Mensch sieht ihm die 70 an — wird er noch lange Jahre im Interesse der Arbeiterklasse wirken.

Jakob Brod gestorben. Der Mann, der Dienstag in Wien gestorben ist, ist der jüngeren sozialistischen Generation unbekannt, obwohl er in der österreichischen Sozialdemokratie einst in der vorderen Reihe der Kämpfer gestanden hat. Brod, ursprünglich Kürschnergehilfe, lebte lange in Frankreich und wurde von Victor Adler als sozialpolitischer Redakteur zur „Gleichheit“ berufen. Den Höhepunkt seines Wirkens, gleichermäßen als Schriftsteller wie als Sozialpolitiker, bildete seine Betreuung des „Arbeiterkampfes“ — den er zu einer gediegenen und sehr beachteten Zeitschrift für die gesamte Arbeiterversicherung entwidete. Die österreichische Krankenversicherung hatte keinen besseren Kenner als Brod; er hatte die Sprache Materie gemeistert und wurde geradezu eine Spezialität; der da alles wußte und dem keine Einzelheit entging. Viele Jahre war er auch Sekretär des Verbandes allgemeiner Arbeiter- und Unterhaltungsvereine; ihre Vorstände wußten, daß sie in Brod einen treuen Verwalter und einen hingebungsvollen Sachwalter besäßen; an der Enkalfung dieses Zweiges der Sozialversicherung hat Jakob Brod namhaften und unvergesslichen Anteil. Dabei ging Brod in der Fröhtigkeit keineswegs unter; in früheren Jahren sah man ihn oft auf den Parteitag, und in Parteidiskussionen nahm er gern das Wort. Aber mehr als alles galt ihm, den Platz auszufüllen, auf den er gestellt wurde, der Aufgabe gerecht zu werden, die

ihm übertragen ward. Seit vielen Jahren war Brod schwer leidend, zuletzt ist er schriftstellerisch vor ungefahr sieben Jahren hervorgetreten. Er hat ein Alter von 73 Jahren erreicht.

Mordaffäre eines Tschechoslowaken in Marseille. Wie aus Marseille berichtet wird, wurde in einer verlassenem Hütte unweit der Stadt Gardanne die verkohlte Leiche eines gewissen Jabnovsky, des Pächters einer Kantine, aufgefunden. Diese Kantine wurde insbesondere von hier arbeitenden ausländischen Arbeitern besucht. Im Verlaufe der Untersuchung wurde der tschechoslowakische Staatsangehörige Gospodaril verhaftet, der eingestand, der Liebhaber der Gattin Jabnovsky's gewesen zu sein. Gleichzeitig gab Gospodaril an, daß Jabnovsky von seiner eigenen Gattin ermordet worden sei. Er, Gospodaril, habe Frau Jabnovsky bei der Fortschaffung der Leiche in die einsame Hütte und bei der Verbrennung mitgeholfen. Beide wurden verhaftet und dem Gericht übergeben. Sie beschuldigten sich gegenseitig, die Mordtat begangen zu haben. Das Gericht ordnete die Exhumierung und die Sezierung der Leiche an.

Ein sechsfacher Mörder. In dem polnischen Dorfe Wierzbowa hat der 20-jährige Bauernbursche Kozajek seine gesamte Familie, bestehend aus sechs Personen, und zwar seinem Vater, einer Schwester, seinem Schwager sowie drei Kindern der Schwester, durch Artbeide ermordet. Nach der furchtbaren Tat verscharrte der Mörder die Leichen in einer Kartoffelgrube. Die Dorfbewohner versuchten, den Mörder zu lynchen, wurden jedoch von der Polizei daran gehindert. Der Mörder wurde in das Gefängnis von Trembowla eingeliefert.

Wilhelm Stahlhelm Meyer. In einer der letzten Nummern des „Stahlhelm“ steht folgende Meldung:

Unserem Stahlhelmlinameraden Wilhelm Meyer in Arendsee wurde am 21. Juni 1928, an demselben Tage, an dem wir im gleichen Orte das große Stahlhelmerholungsheim einweihten, ein Sohn geboren. Kamerad Meyer meldete pflichtgemäß die Geburt des Stammhalters beim Landesamt. Er hatte für den Jungen folgende Vornamen vorgegeben: Wilhelm Stahlhelm Hermann Johannes.

Kein Zweifel, daß sich Stahl Meyer ganz ungewöhnlich entwickeln wird. Vermutlich wird er nur am Rasen fangen. Der vaterländischen Namensgebung ist jedenfalls im Interesse der völkischen Wehrhaftigkeit weiter Verbreitung zu wünschen.

Luftmord zweier Sechzehnjähriger an einer Zwölfjährigen. In der Gemeinde Hört bei Erlau haben zwei sechzehnjährige Jüngererburyschen an einem zwölfjährigen Mädchen einen Luftmord verübt. Die Leiche des Mädchens, das seit einer Woche vermisst wurde, wurde in einem Weisfeld aufgefunden. Kurz darauf hat die Gendarmerie in einer benachbarten Gemeinde zwei Jüngererburyschen festgenommen, die bereits gestanden, das Mädchen als es auf der Wiese Blumen pflückte, mißbraucht und dann ermordet zu haben. Als man die Jüngererburyschen zum Tatort brachte, hatten die Gendarmen größte Mühe, sie vor Lynchjustiz zu schützen.

Geschloßexplosion. In Mafeliza (Italien) fand ein 17-jähriger Müllerbursche im Walde ein Geschloß, das wahrscheinlich bei einer Artillerieübung verloren gegangen war. Als der Finder trotz der Warnungen seiner Mutter die Geschloßschrauben entfernen wollte, explodierte das Geschloß und zerriß den Müllerburschen und zwei Knaben. Neun Personen erlitten schwere Verletzungen.

Mysteriöser Tod eines Millionärs. Der vor vielen Jahren aus dem Dorfe Rowoselo (Bulgarien) nach Amerika ausgewanderte Bauer Bukew hatte in der Neuen Welt ein Vermögen von drei Millionen Reichsmark erworben. Vor einigen Wochen kehrte er in seine Heimat zurück, um mehrere seiner Angehörigen nach Amerika zu holen. Nach einem großen Festessen brach er plötzlich unter unvollständigen Indungen zusammen und starb. Es wird vermutet, daß Bukew von seinen Angehörigen vergiftet worden ist. Die Behörden haben bereits Verhaftungen vorgenommen.

Schwere Reflexexplosion. In der Stadt Padron (Provinz Corona in Spanien) wurde ein Fabrikgebäude durch eine Reflexexplosion vollkommen zerstört. Drei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet. Zahlreiche Verletzte konnten lebend aus den Trümmern geborgen werden.

Meuterei auf einem Dampfer. Im Hafen von Ferrol (Spanien) warfen meuternde Matrosen des französischen Handelsdampfers „Sutari“ den Kapitän über Bord. Der Kapitän erreichte schwimmend das Land und alarmierte die spanische Küstenwache; die erst nach heftigem Kampfe die Meuterer überwältigen konnte. Die Anführer wurden an Land ins Gefängnis gebracht, während der Rest der Mannschaft an Bord in Ketten gelegt wurde.

Die staatlich subventionierte Musikschule in Peshawar (Vorschuule zwei Jahrgänge, Hauptschule sechs Jahrgänge) teilt mit: Die Einschreibungen und Aufnahmeprüfungen für Schüler beiderlei Geschlechtes finden am 2. und 3. September l. J. statt. (Wichtigster Besuch der Volks- und Bürgergalerie möglich. An der Anstalt besteht ein Streichorchester mit 60 Schülern, und eine Harmonienmusik (54 Schüler); es finden Symphonie-, Kammermusik-, Sarrnoniemusik-, Konzerte, Schülerabende und Choraufführungen statt. Ausführliches im Prospekt, der über Verlangen kostenlos zugesandt wird.

Raubmord an einem Touristen. Von der Tiroler Landespolizei wird zu dem Morde in der Nähe der „Darmstädter Hütte“ bei St. Anton

mitgeteilt, daß der Ermordete Rechnungsrat Karl Vendi aus Berlin-Reutölln im Besitze einer Brieftasche mit einem größeren Geldbetrag und einer Taschenuhr war, die bei der Leiche nicht mehr vorgefunden wurden. Die Tat dürfte am 11. d. M. zwischen 5 und 6 Uhr nachmittag verübt worden sein. Der Tat dringend verdächtig ist ein fremder Wanderbursche, dessen Personalbeschreibung vorliegt.

Jilles letzte Fahrt. Am Dienstag wurde Heinrich Jille, der Zeichner der Armen und Bedrüdten, auf dem Zentralfriedhof in Stahnsdorf bei Berlin beigesetzt. Dem Begräbnis ging eine Feier in der Kapelle voraus, in der das Streichorchester des Philharmonischen Orchesters mitwirkte. Oberbürgermeister Böß fand herzliche und warme Worte für den schlichten Menschen Jille, der das Berlin der Gründerperiode kennen gelernt hatte. Hunderttausende von Proletariern, so führte Böß aus, erlebten in den düsteren Hinterhöfen das gleiche Schicksal wie er, das er so stark und packend geschildert hat. Im Sinne Heinrich Jilles liegen keine großen Worte. Er war ein schlichter Mensch bis zu seinem Tode, und so wollte er, Böß, nicht den großen Künstler feiern, sondern vor allem den Menschen Jille. Im Namen der Akademie der Künste sprach am Grabe Professor Kraus, nach ihm Jilles Freund Dr. Adolf Heilborn, der bewegte Worte für den guten Menschen fand. Im Namen des Reichsverbandes des deutschen Christentums legte Georg Engel einen Kranz nieder. Reichstagspräsident Löbe überbrachte für den Reichstag einen Kranz mit schwarzroter Schleife. Er widmete ihn „dem gütigen Menschen, dem alle Geschäftigkeit fern war, dem ganzen Volk gehörend.“ Die Komunisten benutzten die Beisetzung zu endlosen propagandistischen Reden für die „rote Hilfe“. Sie versuchten, Jille als Reklameleiche für sich in Anspruch zu nehmen. So endete die Feier mit einem Mißklang.

Die Auswanderungsbewegung im Juni 1929. Nach den vorläufigen Aufzeichnungen im Statistischen Staatsamt (zu deren Vervollständigung noch die Daten aus 12 Bezirken fehlen) wurden im Monat Juni 1929 Auswanderterpässe ausgestellt, in Böhmen für 296 Personen, in Mähren für 146, in Schlesiern für 85, in der Slowakei für 1521, in Karpatenland für 179, also zusammen in der ganzen Republik für 2197 Personen (im Mai 1929 für 2849 Personen). Davon gaben 1040 Personen als Reiseziel europäische Staaten an u. zw.: Frankreich 460, Deutschland 49, Belgien 322, U.S.A. 18, Österreich 121, Ungarn 11, Rumänien 16, Arg. 24, Polen 2 und sonstige europäische Staaten 17 Personen. Ueberseeische Staaten gaben als Reiseziel im ganzen 1157 Personen an u. zw.: Kanada 362, Ver. Staaten v. Amerika 464, Argentinien 290, Uruguay 50, Brasilien 10 und sonstige Ueberseeestaaten 11 Personen. Diese Statistik der für überseeische Staaten ausgestellten Auswanderterpässe wird durch die Statistik der zum Ueberseetransport übernommenen Auswanderter ergänzt. Es gab ihrer im Juni im ganzen 852 (Mai 1928), welche nach folgenden Staaten auswanderten: Nach Kanada 400, nach den Ver. Staaten von Amerika 148, Argentinien 26, Uruguay 51, Brasilien 17 und nach sonstigen Ueberseeestaaten 10 Personen.

Ueber die Intelligenz der Schwaben wird uns aus Oberheidiß (im Bezirk Grulich) folgender kurioser Fall berichtet: Schon mehrere Jahre nistete ein Schwabenpärchen unter dem Tache eines Hauses hier im Orte. Auch heuer wieder hatten sich die liebgewonnenen Gesellschafter rechtzeitig eingefunden. Das Nest vom Vorjahre hing noch an der alten Stelle. Doch welsch eine Ueberraschung für die Besitzer, als sie das traute Heim bereits besetzt fanden; ein Hausperling hatte die Wohnung schon beschnagelt. Das Weibchen sah bereits seit einigen Tagen auf den Eiern und machte gar keine Miene, das Nest zu verlassen. Nachdenklich saßen die zwei Schwaben ihrem ehemaligen Heim gegenüber und überlegten, was zu tun sei. Wie auf ein Kommando erhoben sie sich fast gleichzeitig und zogen über das Nest her. Sie brachen einige Brocken aus der Wand um den Eingang des wußgesperrten Nestes und slogen dann eiligst auf die neben dem Hause befindliche Wiese, um Baumaterialien zu holen. In einer kleinen Weile schon war das ausgebrochene Loch zugemauert und der brütende Sperling eingelockert. Mein Gewährsmann war nun neugierig, was weiter geschehen wird. Aufmerksam beobachtete er das Nest durch mehrere Tage. Das Schwabenpärchen ließ sich einige Tage nicht mehr sehen. Nach acht Tagen tauchte dasselbe wieder auf und begann das Nest aufzubereiten. Als der Eingang groß genug war, zerrten sie den toten Sperling aus ihrem Heim und begannen es sich wohllich einzurichten.

Vom Rundfunk. Empfehlenswertes aus den Programmen.

- Prag: 11.30 Schallplattenmusik; 16.30—17.30 (Sendung nach Reum, Fahr, Chruu und Brückberg) Kammermusik; 17.40 Deutsche Vrellenschrichte; 17.45 Deutsche Vrellenschrichte; 17.50—18.15 (Sendung nach Prag und Brünn) (Deutsches Reich): „Roggenbau“, 1. Teil. — „Rauberg“, 11.30 Schallplattenmusik; 12.30—13.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 13.15—13.45 Deutsche Vrellenschrichte; 13.45—14.00 Konzert. — Sendung: 18.00 Konzert; 18.45 Balladen und Gedeges von Chopin; 20.00 und 22.15 Konzert. — „Brüßel“ 20.15 Konzert. — Berlin: 19.00 „Entwicklungsbedingungen der Flugport“; 19.30 Orchesterkonzert; 21.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 21.30—21.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 21.45—22.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 22.00—22.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 22.15—22.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 22.30—22.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 22.45—23.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 23.00—23.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 23.15—23.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 23.30—23.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 23.45—24.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 24.00—24.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 24.15—24.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 24.30—24.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 24.45—25.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 25.00—25.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 25.15—25.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 25.30—25.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 25.45—26.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 26.00—26.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 26.15—26.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 26.30—26.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 26.45—27.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 27.00—27.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 27.15—27.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 27.30—27.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 27.45—28.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 28.00—28.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 28.15—28.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 28.30—28.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 28.45—29.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 29.00—29.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 29.15—29.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 29.30—29.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 29.45—30.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 30.00—30.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 30.15—30.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 30.30—30.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 30.45—31.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 31.00—31.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 31.15—31.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 31.30—31.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 31.45—32.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 32.00—32.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 32.15—32.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 32.30—32.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 32.45—33.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 33.00—33.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 33.15—33.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 33.30—33.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 33.45—34.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 34.00—34.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 34.15—34.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 34.30—34.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 34.45—35.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 35.00—35.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 35.15—35.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 35.30—35.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 35.45—36.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 36.00—36.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 36.15—36.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 36.30—36.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 36.45—37.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 37.00—37.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 37.15—37.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 37.30—37.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 37.45—38.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 38.00—38.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 38.15—38.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 38.30—38.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 38.45—39.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 39.00—39.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 39.15—39.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 39.30—39.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 39.45—40.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 40.00—40.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 40.15—40.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 40.30—40.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 40.45—41.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 41.00—41.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 41.15—41.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 41.30—41.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 41.45—42.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 42.00—42.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 42.15—42.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 42.30—42.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 42.45—43.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 43.00—43.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 43.15—43.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 43.30—43.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 43.45—44.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 44.00—44.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 44.15—44.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 44.30—44.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 44.45—45.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 45.00—45.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 45.15—45.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 45.30—45.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 45.45—46.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 46.00—46.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 46.15—46.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 46.30—46.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 46.45—47.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 47.00—47.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 47.15—47.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 47.30—47.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 47.45—48.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 48.00—48.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 48.15—48.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 48.30—48.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 48.45—49.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 49.00—49.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 49.15—49.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 49.30—49.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 49.45—50.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 50.00—50.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 50.15—50.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 50.30—50.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 50.45—51.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 51.00—51.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 51.15—51.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 51.30—51.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 51.45—52.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 52.00—52.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 52.15—52.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 52.30—52.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 52.45—53.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 53.00—53.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 53.15—53.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 53.30—53.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 53.45—54.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 54.00—54.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 54.15—54.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 54.30—54.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 54.45—55.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 55.00—55.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 55.15—55.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 55.30—55.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 55.45—56.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 56.00—56.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 56.15—56.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 56.30—56.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 56.45—57.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 57.00—57.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 57.15—57.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 57.30—57.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 57.45—58.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 58.00—58.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 58.15—58.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 58.30—58.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 58.45—59.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 59.00—59.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 59.15—59.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 59.30—59.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 59.45—60.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 60.00—60.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 60.15—60.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 60.30—60.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 60.45—61.00 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 61.00—61.15 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 61.15—61.30 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik“; 61.30—61.45 „Kameralmusik“ u. der „Kameralmusik

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstaltet vom 23. bis 29. August ihren 6. Kongress, der in Prag in den Räumen des Dum zembelstě obště, XII., Slezská 7, stattfindet, unter dem Motto: Kriegsbücherei — was nun?

Die Frauenliga hat nationale Sektionen in der ganzen Welt, von denen fast alle Delegierte angemeidet haben. Es kommen chinesische, indische, australische, kanadische Frauen, auch aus der Ukraine, aus Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien werden Mitglieder zum Kongress kommen. Die Präsidentin, Jane Addams, deren Name durch ihre politische und philanthropische Tätigkeit weit hin bekannt ist, kommt aus Chicago. Die Themen der Vorträge und Diskussionen sind: Abrüstung, Friedensmethoden (internationale und innerpolitische), friedliche Mittel zur Schlichtung interner Konflikte, und zwar Konflikte sozialer, wirtschaftlicher, politischer Art und Klassenkonflikte, friedliche Änderungen der internationalen Beziehungen u. a. Redner und Rednerinnen aus aller Welt sind auf dem Programm angekündigt. Die früheren Kongresse der Frauenliga seit 1915 waren in Haag, in Wien, Zürich, Washington und Dublin. Die Frauenliga will Frauen aller Länder vereinigen, die jede Art von Krieg, Unterdrückung und Ausbeutung ablehnen. Sie tritt ein für vollständige und allgemeine Abrüstung zu Land, Wasser und in der Luft, für Abschaffung der Hungerblockade und des Mißbrauches der Wissenschaft zu Zerstörungszwecken, für eine Weltorganisation zum Zwecke sozialer, wirtschaftlicher und politischer Zusammenarbeit der Völker, für soziale, wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung aller Menschen ohne Unterschied von Geschlecht, Rasse, Klasse und Religion, für geistige Abrüstung durch Erziehung im Sinne menschlicher Solidarität und durch Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit.

Eine betrunkene Kuh. In der Ortschaft Broadway Heights in Cleveland (Amerika) meldete ein Milchmann dem Bürgermeister, daß seine Kuh verdächtig getaumelt wäre, nachdem sie ihren Durst in einem an dem Orte vorbeifließenden Bache gelöscht hatte. Eine Untersuchung ergab, daß die Kuh noch Alkohol roch und das Wasser des Baches stark mit Alkohol durchsetzt war. Es wurde festgestellt, daß sich in einer alten Scheune an dem Bache eine Geheimbrennerei befand. Fünfzig Gallonen Whisky wurden von den städtischen Behörden beschlagnahmt.

Der Hund als Goldbaldie. In New York wurde ein Mann, der seine Bulldogge dazu abgerichtet hatte, von den Goldplätzen Goldbälle zu fischen, zu einer Gefängnisstrafe von zehn Tagen verurteilt.

Der Krieg plaudert aus.

Im Mailänder „Corriere della Sera“ lesen wir: „Während des Krieges, und zwar genau am 23. September 1916, brachten die Oesterreicher, nachdem sie mit wiederholten verzweifelter Angriffen, die die Tapferkeit unserer braven Truppen immer zurückgewiesen hatte, vergebens versucht, uns die Stellung des Berges Cimone di Tonzza, zwischen Astico und Bosina, abzunehmen, zwei mächtige Minen mit mehr als 14 Tonnen Sprengstoff zur Explosion, wodurch unsere Stellung vollkommen zertrümmert wurde, unter Bildung eines Kraters, der zwölf Offiziere und 1200 Mann (219., 220. Infanterieregiment und 63. Bataillon der Pioniere) verschlang. Die Explosion nötigte die Ueberlebenden, sich um 100 Meter vom Gipfel des Berges zurückzuziehen und die strategische Lage erlaubte nicht, den 1200 lebendig Begrabenen zu Hilfe zu kommen, die alle in dem suchtsbaren Schlund umlamen.“

Unlängst wurde bei den Arbeiten für das Weinhaus, das die täglich am Licht kommenden Gebelne aufnehmen soll, in einer kleinen Höhle das Skelett eines italienischen Offiziers gefunden, der nicht identifiziert werden konnte. Neben ihm fanden sich noch eine automatische Pistole aus der spanischen Fabrik Gernica, Nr. 219-220, eine silberne Uhr, ein Hülfleder, eine Gürtelschnalle und eine silberne Medaille der Madonna von Cremona.

Der Andere.

SPD. Am Morgen stand in der Zeitung, daß der Tierbändiger Henri Gallard bei seinen Exerzitien auf den Tod verwundet worden sei. Er hatte im Zirkus Karpowitsch die Eisbären mit den Löwen wackeln lassen. Ein altes, sonst sanftes Tier war unerwartet wild geworden und hatte ihm mit den Vorderbeinen lebensgefährliche Verletzungen beigebracht. Die Gattin des zweiten Komplizens, Schmittsen, der im Konkurrenz-zirkus Sarroni austrat, las die Zeitung im Bett. Sie wurde kreidebleich und zerriff das Blatt in laufend Fetzen, die sie in den Ofen warf. Hernach beim Kaffee sagte sie ihrem Manne, daß er gut tue, bis zur Abendvorstellung nicht auszugehen. Denn es wehe auf der Straße ein eifriger häßlicher Wind. Schmittsen meinte, daß ihm das völlig gleichgültig sei. Er müsse dem Napoleon noch energischer den Sprung durch den brennenden Papierreißer beibringen. Das Tier sei obstinat und müsse täglich die Peitsche spüren, sonst könnte es eines Tages geschehen, daß die Bestie ihm sein Programm zerstöre. Frau Schmittsen war eine schwarzhaarige, kleine Frau, die vor Nervosität ständig mit den Augen zwinkerte. Und sie fragte ängstlich: „Du wirst doch gehen?“ „Weiß, was heißt du bloß?“ erwiderte Schmittsen. Ihm war es immer peinlich, wenn seine Frau ihn benutzte und behüten wollte. Er hatte noch den letzten Krübstückbissen im Munde, als er ohne Gruß die Tür hinter sich zuwarf.

Vor dem Zirkus begegnete er der Caroli, die Exzentrique tanzte. Sie blieb nicht, wie gewöhnlich bei ihm stehen, um ihm von ihrem

Zweck der Notiz des italienischen Blattes ist lediglich, etwaige Verwandte auf die Auffindung des Skeletts aufmerksam zu machen. Mögen es die Hinterbliebenen nie und nimmer erfahren, daß ihr Sohn oder Gatte in einer kleinen Höhle, nur 100 Meter entfernt von Menschen, die ihn retten konnten, langsam verhungert ist, vielleicht fünf, vielleicht zehn Tage gelebt hat, ein junger Mensch mit heißen Gliedern, lebendig und warm im kalten Felsen, wo ihn die Stimmen der Italiener erreichten und wohl auch die der Oesterreicher. . . . Von den andern kann man hoffen, daß viele im Abstrich den Tod fanden, viele schnell erstickten oder doch wenigstens nur Luft für Stunden hatten. Aber dieser unbe-

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Worauf wartet das Ministerium für soziale Fürsorge?

Unter diesem Titel schreibt die „Allgemeine Angestelltenzeitung“, das Organ des Allgemeinen Angestelltenverbandes (Reichenberg), u. a.:

Das Pensionsversicherungs-gesetz hat im § 186 der Pensionsanstalt und den Ersatzinstituten das Recht gegeben, die nach dem neuen Gesetze eintretenden Rentenerhöhungen den Anspruchsberechtigten auch für das Jahr 1928 u. a. zuzuzahlen. Entgegen den Anträgen der freigewerkschaftlichen Vertreter, die diese Nachzahlung als eine Pflicht der Pensionsanstalten, also als einen unbedingten Anspruch der Rentenbezieher im Gesetze festgelegt wissen wollten, wurde von der Parlamentsmehrheit nur ein Nachzahlungsrecht der Pensionsanstalten festgelegt und dieses außerdem an die Bedingung geknüpft, daß die entsprechenden Beschlüsse der Genehmigung des Ministeriums für soziale Fürsorge bedürfen und das Genehmigungs-gesuch mit dem Nachweise darüber zu belegen ist, daß der Versicherungsträger die Mittel zur Bedeckung dieser Nachzahlung besitzt.

Auf Betreiben der freigewerkschaftlichen Vertreter hat die Allgemeine Pensionsanstalt schon vor Monaten den Beschluß gefaßt, diese Nachzahlungen zu leisten und das Genehmigungs-gesuch mit dem Nachweise über die vorhandene Bedeckung dem Ministerium für soziale Fürsorge unterbreitet. Nun hätte natürlich jeder Angestellte und jeder Rentner erwartet, daß das Ministerium, an dessen Spitze der Minister Dr. S r a m e l steht — mit dessen Namen allerdings auch die jahrelange Verschleppung und die vielfache Verschlechterung des aus den kommissionellen Beratungen hervorgegangenen ursprünglichen Novellierungs-antrages zum Pensionsversicherungs-gesetz verknüpft ist — wenigstens jetzt nicht lange zögern würde, den Nachzahlungsbeschluss zu bestätigen. Jrgendein Hindernis dagegen kann es doch nicht geben? Aber obwohl schon einige Monate verfloßen sind, hat sich das Ministerium bis heute noch nicht veranlaßt gesehen, diese Formalitäten — denn nur um eine solche kann es sich handeln — zu erfüllen! So warten heute noch Tausende von bedürftigen Rentnern, Witwen und Waisen auf die so dringend notwendige, ohnehin nicht allzugroße Nachzahlung, um die sie ja schon so wiewo durch das Verhalten der regierenden Faktoren durch Jahre gebracht wurden.

In der Durchführung des neuen P. V. G. ist auch in anderen Dingen eine Saumseligkeit zu verzeichnen, die förmlich als eine abschließliche Verschleppung erscheinen muß. So fehlen beispielsweise immer noch die Weisungen und näheren Bestimmungen über die Nachweise (Belege) zur Sicherung des Staatsbeitrages u. den Renten der Kriegsdienstleister, ebenso über jene zur Einrechnung der militärischen Präsenzdienstleistungen in die Pensionsversicherung. Von einer Ausschreibung der Wahlen für die Verwaltungskörperschaften ist nichts zu hören. Man hat es also an maßgebender Stelle

kannte Offizier hatte eine ganze Höhle für sich, genug Luft zum Atmen für viele Tage, bis er regelrecht verhungert war, wie es „die strategische Lage“ gebot, inmitten von Menschen, die ihn hätten ausgraben können. Es möge der Familie erspart bleiben, jemals zu erfahren, wie der „Tod auf dem Felde der Ehre“ für ihren Gefallenen ausfiel. Er führe sie es, so würde sie wohl dem Kerker dieser Erinnerung so wenig entrinnen, wie der Verschütete dem seinen. Aber wir ändern wollen und sollen nicht vergessen, daß der Krieg solche „Episoden“ geboten hat, 1200 junge Menschen, die ein Explosionskater verschluckt und von denen einige ausgerissen werden, langsam zu verhungern.

Hopfenpflüder Achtung!

Der Landesbeitrag für Anwesenheiten der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft hat in seiner am 2. August 1929 stattgefundenen Plenarversammlung zum § 2 des „Arbeitsvertrages für die Hopfenpflüder für das Jahr 1929“ folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Für das Gebiet Saaz (beide Sektionen) wird der Alltagsgrundlohn für 30 Liter gepflückten Hopfen, gestrichen gemessen, mit 1.80 K festgesetzt. Für das Gebiet Raudnitz a. E., Ausha und Dauba, wird der Alltags-Grundlohn mit 1.60 K festgesetzt. Die zulässige vertragmäßige Erhöhung darf in beiden Fällen 33 Prozent nicht übersteigen.

2. Partien haben das Recht, noch vor dem Beginn der Pflüde, die bei derselben benötigten Hilfsgefäße (zu 30 bzw. 60 Liter) zu überprüfen. Zu diesem Zwecke müssen auf jedem größeren Objekt, für kleinere Wirtschaften wenigstens in jeder Gemeinde, die notwendigen amtlichen gezeichneten Maße zu 5, 10, 25 bzw. 50 Liter zur Verfügung stehen.

3. Für die Information der Pflüderpartien wird hier eine genauere Uebersicht der obgenannten Hopfenbaugebiete angeführt:

In das Gebiet Saaz gehören die Hopfenbaugemeinden der Gerichtsbezirke: Bilin, Komotau, Jehnitz, Górlau, Raaden, Laun, Brüx, Reustschitz, Pödersham, Postelberg, Kalonitz, Schlan, Saaz, Luditz, Gebiet Raudnitz: Krasup, Libochowitz, Leitmeritz, (Teil) Melnik, (Teil) Raudnitz, Velvary, Gebiet Ausha: Benzen, Leitmeritz (Teil), Ausha, Wegstädtl (Teil), Luffig a. E. Gebiet Dauba: Běla p. B., Böhm.-Leipa, Dauba, Melnik (Teil), M. Boleslav, Wegstädtl (Teil).

4. Diese Kundmachung bildet einen integrierenden Bestandteil des Arbeitsvertrages für Hopfenpflüder für das Jahr 1929.

Dazu wird uns aus Saaz geschrieben: Die zulässige vertragmäßige Erhöhung bis 33 Prozent, das heißt, von 1.80 bis 2.40 K im Saazer Gebiet, oder 1.60 bis 2.13 K im Gebiet Raudnitz, Ausha und Dauba, ist deswegen geschaffen worden, weil der Hopfen sehr verschieden ist. Es wird sich zeigen, daß Pflüder (Durchschnittspflüder) mit 2.40 K kaum einen angemessenen Tagelohn erreichen werden. Deshalb wollen wir allen Hopfenpflüdern eindringlich raten, unter allen Umständen gleich zu Beginn dieser Arbeit, sich mit den einzelnen Hopfenproduzenten die im Rahmen der zulässigen vertragmäßigen Erhö-

und musterten ihn von oben bis unten. Er wußte sich gar keinen Rat mehr vor den Gockern und den Gaffern. Der Kopf fing ihm zu sausen an. Er sprühte, daß ihm das Blut in die Waden trat, daß es ihm um die Augen siebenbeißig wurde, daß er einfach nicht mehr geraden Schritt halten konnte und hin- und herschwankte gleich einem Betrunknen. Solch Gefühl hatte er noch nie in seinem Leben gehabt. Die Unsjacherheit beängstigte ihn und er beschloß, sich bis neun Uhr abends ins Bett zu packen und dann erst zur Vorstellung zu gehen.

Er kaufte sich kaltes Fleisch und ein paar gefalgene Oliven, um während des Tages Essen zu haben. Zuhause guckte er seine Frau nicht an. Er war zum erstenmal in seinem Leben roh gegen sie und stieß sie von sich. Damit niemand zu ihm dringen könne, verschloß er die Zimmer-tür zweimal.

In der Garderobe fand Schmittsen seinen Direktor. Er wollte den Mann nicht sehen. Er biß die Zähne in die Lippen und machte sich dann daran, sein gepolstertes Dressurwams anzuziehen. Da legte ihm der Direktor seine Hand auf die Schulter: „Sie müssen heute pausieren.“ „Warum?“ fuhr der Bändiger auf, und der Direktor erwiderte: „Das Publikum geht mir keinen Schritt mehr in den Kasten, wenn wir nicht vierzehn Tage über die Geschichte mit dem Gallard Gras wachsen lassen.“ Da begriff Schmittsen und er lächelte und er spie über die Feigheit der Menschen, die nicht den Mut besaßen, ihre Nerven durchschütteln zu lassen, um den innersten Atem der Lebensfähigkeit bis ans Ende durchzulassen. Max Hochdorf.

Genossen! Genoffinnen!

In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Ausschussversammlung, jeder Wählerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder politischen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt Ihr für die

sozialdemokratische Parteipresse

intensivste Werbearbeit leisten

hung oder den zu zahlenden Pflückerlohn je nach dem Stand des Hopfens zu vereinbaren.

Soweit uns bekannt ist, hat der Hopfenbauverband in Saaz in einer Versammlung beschloßen, im Anfang der Pflüde per Viertel 2 K zu bezahlen und erst später mit diesem Alltags etwas in die Höhe zu gehen. Dies soll natürlich nur für die fremden angeworbenen Pflüder, für welche die vertragmäßigen Begünstigungen (Bahnfahrt, Suppe, Kaffee, Brot und Unterkunft genießen) Geltung haben. Die einheimischen Arbeiter, welche diese Begünstigungen nicht in Anspruch nehmen, erhalten einen entsprechend höheren Pflückerlohn.

Aus der Tätigkeit einer „christlichen“ Gewerkschaft.

Wir haben bereits darüber berichtet, welche Rolle die christliche Gewerkschaft und ihr Sekretär Morawek bei der Lohnbewegung der Bauarbeiter in Bausitz gespielt haben. Selbst die christlichen Bauarbeiter haben sich zum Teil gegen die Haltung des Herrn Morawek aufgelehnt. Nun versuchen die obersten Christen in der Zeitung „Das Volk“ vom 6. August l. J. und wahrscheinlich auch in anderen christlichsozialen Blättern, sich aus der Schlinge zu ziehen, wobei sie sich aber erst recht selber die Maske vom Gesicht reißen und aufzeigen, welche prächtige Arbeitervertreter sie sind. Sie gestehen in ihrem Reinwaschungsbuch offen ein, daß sie tatsächlich beschloßen haben, den Lohnvertrag der Bauarbeiter nicht zu kündigen, trotzdem sie gewußt haben, daß der Vertrag vom Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie gekündigt wurde. Und das ist das Wichtigste. Denn darin drückt sich doch der Verrat aus, den wir brandmarken und gegen den sich selbst christliche Arbeiter aufregten. Der christliche Sekretär Morawek aus Wegstädtl will der Öffentlichkeit einreden, daß die Situation für die Bauarbeiter ungünstig war, weil keine Bauaufträge vorhanden waren. Gäbe es lauter solche Arbeitervertreter wie Herrn Morawek, so könnten für die Bauarbeiter nie Forderungen an die Unternehmer überreicht werden, denn bekanntlich sind im Winter immer nur wenige oder keine Bauaufträge vorhanden. Wir müssen also den Herrn Morawek nochmals darüber belehren, daß Forderungen für die Bauarbeiter in der Regel mit nur wenigen Ausnahmen schon im Winter für die nächste Bauzeit überreicht werden müssen, damit die Baumeister später die Ausrede nicht gebrauchen können, daß die Forderungen zu spät gekommen wären, wenn sie die Neubauten schon zu den alten Löhnen kalkuliert und übernommen haben. Also nach Morawek geht die christliche Gewerkschaft so vor: Im Winter kann für die Bauarbeiter nichts unternommen werden, weil zu wenig Bauaufträge vorhanden sind und im Sommer kann wieder deshalb nichts unternommen werden, weil die Unternehmer die Bauten zu den alten niedrigen Löhnen kalkuliert und fest übernommen haben. So also sieht die christliche Gewerkschaft aus! Die freie Gewerkschaft aber erkämpft trotzdem Jahr für Jahr den Arbeitern höhere Löhne.

Der Streit der Platten- und Fliesenleger in Mähr.-Ostrau und Umgebung dauert ungeschwächt weiter. Die großen Geldgeierfirmen „Beton“, „Keramika“ und „Hydraulika“ bemühen sich schon fast drei Wochen lang nach allen Regeln der Kunst und Demagogie Streikbrecher anzuwerben, doch bisher ohne jeden Erfolg. Bei den Verhandlungen am 1. August noch lehten die Fliesenfirmen jede Lohnerhöhung ab. Bei den zweiten Verhandlungen am 9. August haben die Firmenvertreter und gaben es offen zu, daß sie geschlagen sind, boten aber nur eine 5prozentige Lohnerhöhung an, was von der Fliesenlegerversammlung stimmeneinzelig abgelehnt wurde, weil bereits vier Firmen die geforderte 10prozentige Lohnerhöhung bewilligt und unterschrieben haben. Folgende Firmen haben während des Kampfes bewilligt: 1. Union Jug. Lanna u. Komp. (Brünn) Filiale Mähr.-Ostrau. 2. Tonwarenfabrik A. G. in Rejšeksdorf (Mähren) vormals A. Raschka. 3. Betonwarenerzeugung und Bildbauerei Julius Samberger in Jägerndorf. 4. Ofen- und Tonwarenerzeugung A. Roth in Troppau. Auch einige andere Firmen sind bereits am Sprünge und es trennen sie vielleicht nur noch Stunden davon, wo sie gleichfalls kapitulieren und bewilligen werden, weil sie (wie sich der Vertreter einer dieser Firmen äußerte) sehen, daß der weitere Widerstand gegen die geschlossene Front der Fliesenleger zwecklos ist und die großen Geldgeier die kleinen Firmen nur umbringen wollen. Aber selbst unter den großen Geldgeiern ist bereits ein Streit darüber entstanden, ob man denn nicht doch schon völlig kapitulieren soll, damit die Firmen, die bereits bewilligt haben, den großen Gewinn nicht alle Arbeiten wegnehmen können. Die Unternehmerfordern verlassen die Kampffront und die Generale streiten sich darum, ob auch sie davonrennen oder sich gefangen nehmen lassen sollen. Die streifenden Fliesenleger, deren Kampffront wie Eisenbeton hält und die programmgemäß jeden dritten Tag einen Geier erlegen, werden spielend auch mit den großkopfer-ten Generalen fertig werden. Zuzug ist daher nach wie vor fernzubehalten!

X. Reichenberger Messe
(Jubiläums-Messe) 17. bis 23. August 1929.
Auskünfte: Messeamt Reichenberg, Tschecho-slowlakel.

Kleine Chronik.
Unfittliche Sittlichkeit.
Das Geheimnis der Badehose.

Auf dem Sandplatz der Siedlung spielen sieben- und achtjährige Buben und Mädels fröhlich miteinander. Sie baden Rücken, formen allerlei Sandphanta-sterien, bauen Burgen, Tunneln und Eisenbahnen. Hell scheint die Sonne in den heißen Sommertag. Die meisten Kinder sind im Badeanzug. Nur ein Kerlchen von 15 Monaten hüpf-elt als kleiner Nakteteil herum. Die Kinder schenken dem Kleinen, nackten Bürschlein keine weitere Be-achtung. Sie buddeln unbehirt weiter im Sand. Aber die Eltern... und hauptsächlich die Mütter. Die steden die Köpfe zusammen.
Ist das nackte Kerlchen nicht doch eine jittliche Gefahr für die anderen Kinder, besonders für die Mädels? Der ganze Knirps ist zwar erst fünfzehn Monate alt. Aber er ist doch nackt, völlig nackt, und alles ist zu sehen.
„Denken Sie sich, Frau Schulze... alles...!“
Wenn nun ein Mädchen den Unterschied zwi-ischen ihrem Körper und dem Körper des Kleinen Buben entdeckt? Wenn es Fragen stellt wie: Mut-ter, was hat denn der kleine Junge da, was ich nicht habe? Mütter, warum ist der anders wie ich? Mütter, sind Jungens überhaupt immer anders als Mädels? —
Schrecklich! Nicht auszu-denken!
Und dabei sind das ganz einfache Fragen. Man könnte sie schlicht und sachlich beantworten. Genau

Einzug des Tonfilms.
Erstaufführung im Prager Lucerna-Bio.

Das Prager Kino „Lucerna“ feierte am Dien-stag seinen 25jährigen Bestand in einer solennen Vorstellung, deren Smotung und Abendleibpubli-um sich rühmen kann, bei dieser Gelegenheits-Prage der ersten Tonfilm-Reproduktion in Prag gewesen zu sein. Nach einigen originalgeräuschigen Natur-aufnahmen eines Vesuv-Ausbruches, einer Alliga-torenjagd usw. sah und hörte man als Hauptstück des Abends „Zhou Boat“, den amerikanischen Sing-, Ton- und Sprechfilm „Das Komödianten-schiff“.
Gesamteindruck: ein neugeborener Kulturriese — aber, wie das bei Neugeborenen eben der Fall ist: kaum noch in den Kinderschuhen. Gut ab, und Ausschies vor einer Erfindung, die den Sturmschritt neuzeitlicher Technik anzeigt, und deren künstlerische und gesellschaftliche Bedeutung kaum noch zu er-messen ist. Kein Zweifel, daß der Film, dessen weit-gestreckten Grenzen man sich schon zu nähern begann, sich so ein neues, zur Zeit fast grenzenlos erschei-nendes Gebiet erobert hat, kein Zweifel auch, daß hier das Unterhaltungsbedürfnis der großen Massen — Unterhaltung in einem weiten und durchaus nicht unedlen Sinn — eine neue Stätte fand, die jedenfalls zunächst auf hierzulande überdellert werden dürfte. Schwerer aber schon ist's, zu entscheiden, ob und wie weit die Kunst dabei auf ihre Rech-nung kommen kann, ob der Tonfilm überhaupt Produktionen wird zu zeitigen vermögen, die als Gesamt-kunstwerk werden anzusprechen sein, ob nämlich der Film durch die Einziehung des gesprochenen und gesungenen Wortes, musikalischer

Heiliger Berg Athos.

SPD. In Mazedonien, dem Juge der Zeit entrückt, existiert eine Klosterautonomie, die in der ganzen Welt unter der Bezeichnung „Heiliger Berg Athos“ bekannt und von den verschieden-sten Autoren beschrieben worden ist. Von ganz beson-derer Bedeutung sind die zahlreichen Bibliotheken, über die diese Mönchs-Gemeinden verfügen, und die in den verschiedensten Klöstern aufbewahrt werden. Tausende und Abertausende alter Handschriften von auserlesen künstlerischer Gestaltung geben wertvollste Aufschlüsse über die Geschichte des Mittelalters. Die kostbarsten Kleinodien dieser Manuskripte befinden sich heute in Vatopedi, im Kloster des Pantoc-rator und in Megisti Lavra. Die gesam-melten Klosterbibliothek der einzelnen Klostergemeinden stellen ein einziges, großes byzantinisches Kunst-Museum dar. In der letzten Zeit taucht immer wie-der die Frage in der griechischen Öffentlichkeit auf, ob es nicht nur der Mühe wert, sondern überhaupt möglich ist, die heute auf dem Berge Athos beste-hende patriarchalische Ueberlieferung aufrecht zu er-halten, um so die Schätze des Berges Athos vor dem Untergange zu bewahren.
Alle Anzeichen deuten nämlich darauf hin, daß „die klösterliche Form dazu bestimmt und verdammt ist, in kürzester Zeit zu verschwinden.“ Heute ist das territoriale Gebiet des Berges Athos der Teil Griechenlands, der am spärlichsten besiedelt ist. Lediglich 2.400 Mönche und ihre Arbeiter leben auf einer immerhin bedeutenden Bodenfläche, die reiche Waldungen trägt und über außerordentlich frucht-bares Ackerland verfügt. Dazu ist die Zahl der auf Athos lebenden Mönche ständig im Sinken begrif-fen, da die Alten durch keine jungen Mönche mehr ersetzt werden. Auch in den rein griechischen Klö-stern sind heute die Novizen nur in sehr geringer Zahl anzutreffen. Deshalb ist es nicht verwunder-lich, daß die Bewohner des Heiligen Berges noch nie so gering in ihrer Zahl waren, wie gerade heute; die Klöster Vatopedi und Megisti Lavra haben Zel-ten für je eintausend Mönche, während ihre Beleg-ziffer bei Vatopedi heute nur 90 Mönche und bei Megisti Lavra sogar nur 80 Mönche beträgt.
Diese Verminderung der Inzassen der einzel-nen Klöster ist jedoch nicht, wie man annehmen könnte, auf Armut der Mönchsgemeinden zurück-zuführen. Die Mehrzahl der Klöster am Heiligen Berg Athos ist heute noch wie vor außerordentlich reich und ihre Mönche leben sehr üppig, ohne dabei überhaupt zu arbeiten. Die Verminderung der Kopfzahl der Mönchsgemeinden hat vielmehr einen ganz anderen Grund: die breiten Massen des Volkes haben heute eine unüberwindliche Abneigung gegen das Mönchswesen. Die arbeitende Klasse betrachtet es mit Recht als eine Schmach, Faulenzen als Gewerbe zu be-treiben. Aus diesem Grunde sind auch die zahl-reichen Klöster am Heiligen Berge Athos dazu verdammt, mangels neuen Zuzuges bald ganz von

der Bildfläche zu verschwinden und ihre jahrelange Klostertradition einzustellen. Amtlich ist von der griechischen Regierung festgestellt worden, daß in den letzten zehn Jahren nur noch Religionsfanatiker, Narren und schließlich Menschen, die aus gewissen Gründen aus der Öffentlichkeit verschwinden woll-ten, um Aufnahme in die Klöster des Heiligen Ber-ges nachgesucht haben. Die große, bisher noch unge-löste Frage ist nun, ob Griechenland Mittel und Wege suchen soll, das Mönchswesen neuerlich zu stärken, damit der Tradition gemäß nicht sämtliche Klöster aussterben, oder ob man den Dingen ruhig freien Lauf lassen sollen.
Die Verbehaltung des Berges Athos als ausge-sprochenes Museum ist ein schwieriges Problem, denn die Mönche werden natürlich auf Grund ihrer verbrieften Rechte alles daran setzen, um dieses Museum zu hüten und zu erhalten. Die einzelnen Gemeinden auf dem Heiligen Berge führen ein rein byzantinisches Leben, das dem Besucher vortäuscht, sich in einer Welt zu bewegen, die tausend Jahre hinter unserer Zeit zurückliegt. Eine zweite Frage wäre es, wie die Schätze und Reichtümer der heuti-gen Klöster aufbewahrt werden sollen, wenn diese Klöster einst nicht mehr bestehen. Schwierlich werden sich Fachleute und Wissenschaftler finden, die sich in dieser Atmosphäre zurechtfinden, da doch die Klöster Regierung jenseits die allergrößten Schwierigkeiten erlebt, wenn sie einen neuen Gou-verneur für den Heiligen Berg ernennen will. Nicht einmal Wissenschaftler oder Postenräger wollen sich heute dazu hergeben, ein Jahrtausend zurück in der Sphäre des Athos zu leben.
Es wird darauf hingewiesen, daß Griechenland den Berg Athos auch ohne Mönche in der heutigen Gestaltung erhalten könnte, wenn man die wenigen gebliebenen Kultenträger als als geistliche Aufseher auf die einzelnen Klöster verteilt und von ihnen die kostbaren Reliquien, die der Besuch immer wieder bewundert, bewachen läßt. Da jedoch heute schon die Mönche auf Athos Besucher, die sich im Besitze von Empfehlungsschreiben des Athener Unterrichtsmini-sters befinden, byzantinische Manuskripte zu studie-ren oder Kostbarkeiten in Augenschein zu nehmen, während sie gleichzeitig ausländischen Spionagen die Möglichkeit geben, ohne jedwede Kontrolle die Bibliotheken der Klöster zu betreten und wertvolle Seiten aus Manuskripten und Büchern herauszu-reißen, so muß der Staat andere Maßnahmen erwä-gen. Freilich ist die Unterbringung der Tausende und Abertausende von Büchern, Manuskripten und Kostbarkeiten in einem Museum sehr schwierig. Vorläufig wird Griechenland erst einmal dazu über-gehen, eine staatliche Kontrolle der Bibliotheken und sonstigen Schätze des Berges Athos durchzuführen und später eine gut organisierte archäologische Kom-mission einzusetzen, der die Ueberwachung der Manu-skripte und Werte auf dem Athos zufällt.
Ablebnungsstüdes, das züchtig verdeckt, was, nach dem Willen der Mütter, sieben- und achtjährige Mädchen nicht sehen sollen.
Bei den Kindern regt sich die Neugierde. Die Mädels steden die Köpfe zusammen. Warum trägt der Kleine plötzlich diese sonderbare Badehose? Ein großes Geheimnis scheint sich darunter zu ver-bergen. Was das wohl sein mag? Voll Verlangen umtanzeln sie den Schwimmbelosten.
Da kommt von ungefähr einem Mädchen der Gedanke... Hinten bei der Mülleimerede... kein Mensch kann uns beobachten... Wollert wir?... Sie nimmt den Kleinen bei der Hand. Der Junge geht ahnungslos mit. Die Freundinnen begleiten sie. Dann spürt jedes Mädchen verstoßen unter den Lendenschurz.
„Auuuuu...!“
Verständnisvoll nicken sie einander zu.
„Dast du's gesch'n?“
„Ja doch! Alle Jungens sind so... Und auch die großen Männer...“
Viele der Mädchen wußten längst darum. Die

Dem Gedenken Karl Cermals.
Kranzniederlegung an seinem Grabe
Freitag um 8 Uhr früh.
Aus Anlaß des Reichsarbeiterfestes wird — wie dies auch in Tepitz am Grabe Josef Selligers und in Karlsbad am Grabe Oswald Hillebrands — auch in Prag am Grabe Karl Cermals ein Kranz niedergelegt werden. Die Niederlegung er-folgt Freitag um acht Uhr früh und die Prager Genossinnen und Genossen werden ersucht, durch ihr Erscheinen das Andenken unferes verstorbenen Führers zu ehren. Gedenkwoorte wird Gen. Dr. Strauß sprechen.
Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

andern nehmen diese erste Unterweisung voll Wiß-begierde auf. Nur daheim heißt es — schweigen. Man darf es auch nicht anmerken lassen, daß man hinter die Geheimnisse der Badehose gekommen ist. Mutter soll nicht ahnen, was die kleinen Gehirn bewegt. Und Mutter ahnt auch nichts. Sie wiegt sich in dem sicheren Bewußtsein, daß die Badehose alles bedeckt, was kleine Mädchenaugen nicht sehen sollen.
Die gute Frau ist so jittlich...!
Irma Fedenbach.

Ein interessanter veränderlicher Stern. Im Sternbilde des Fuhrmann, dicht bei der schönen, hellen Capella, steht ein interessanter veränder-licher Stern, in der Astronomie Epsilon genannt. 25 Jahre lang ist er in gleichmäßiger Helligkeit, als Stern 3.3 Größe sichtbar. Dann nimmt er plötzlich im Laufe eines halben Jahres in seiner Helligkeit bis auf 4.1 Größe ab. Darin verharrt er fast ein ganzes Jahr, um dann während eines halben Jah-res wieder zur normalen Helligkeit aufzusteigen. Es wurde festgestellt, daß dieser Stern zur Gruppe der Bedeckungs-Veränderlichen vom Algoltypus ge-hört, also von einem dunkleren Begleiter umkreist wird, der ihn zeitweise zum Teil bedeckt. Er hat die ungewöhnlich lange Periode von 27.1 Jahren. Das nächste Minimum dieser Veränderlichen wird im Jahre 1929 erwartet. Sternfreunden wird diese interessante Erscheinung Veranlassung zu auf-merkamen Beobachtungen geben.

Für Wald und Flur!
Innsbruder Ledermittel K6 323., Windjacken, Galarer Bergschuhe, Touristensocken, Waden-stützen, Westen, Pulllover, Radmäde, Provi-an-tien, Feldflaschen, Feldhosen, Thermosflaschen
Sporthaus Bailony-Baumann
Tel. 4244. BRÜNN. Krapfeng. 25.

Aus der Partei.
Jugendbewegung.
Sozialistische Jugend, Prag, Donnerstag, den 15. d. M. Turn- und Spielabend auf der Hefinfel (ab 6 Uhr). — Alle Teilnehmer am Reichsarbeiterfest haben sich bestimmt um 8 Uhr einzufinden (Quartierartenausgabe, Fahrkartenbeschaffung, letzte Sprechchorprobe). Bei schlechtem Wetter ebenfalls um 8 Uhr im Sec-Speisesaal.

Sport • Spiel • Körperpflege
Endkampf um die Bundesmeisterschaft im Fuß-ball 1929 findet am Samstag, den 17. August, in Karlsbad zwischen Krochvíz und Neufattel statt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kola K. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto S. o. h. Die Zeitungsmarktenzentrale wurde von der Post- u. Telegraphen-verwaltung mit Erlaß Nr. 127.451/Vll/27 am 14. Apr. 1927 bewilligt.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten

Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
G. m. b. H.
Großbuchdruckerel, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer fages-leistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen, Fernsprecher Nr. 271. Postsparkassa Nr. 127.961

Töne und naturhafter Geräusche, nicht doch seine Natur, sein Wesen vergehentlich, das zwar in der neuen Gestalt dem Theater noch näher tritt als bisher, aber dessen Gehalt, dessen inneren Wert jedoch niemals zu ersetzen, geschweige denn zu über-treffen imstande sein dürfte.
Es klingt hart, aber mag der „Wahrheit“, wie wir sie empfinden, die Ehre geben, wenn wir gesehen, daß dieser erste Tonfilm, dessen Ehren- und Augen-zeugen wir wurden, uns den Titel eines Kunst-werkes nicht zu verdienen scheint. Freilich kann man das von ihm so wenig verlangen, wie man es seinerzeit von den ersten Filmen überhaupt fordern dürfte. Und wir hoffen, indem wir das feststellen, daß wir schon sehr bald eines Besseren werden be-wußt werden. Die Unvollkommenheiten und Anzu-länglichlichkeiten der ersten Tonfilme müssen ja durch-ans nicht in ihrem Wesen liegen, sondern dürften vielmehr begriffliche Erscheinungen und Wirkungen einer eben erst anfänglichen Technik sein, die sich ihren Weg schon suchen wird. Vorläufig aber nimmt das Gehirn nur in wenigen Momenten den für Auge und Ohr gleichzeitig bestimmten Vorgang auch als eine simultane, von der einigen und ein-heitlichen physischen Wirklichkeitserscheinung stam-mende Reizung auf; der menschliche Aufnahmep-apparat arbeitet gewissermaßen in zwei Stadien: das Bild nimmt es sozusagen ohne Reflexion auf; der Ton aber erscheint als hinzuge-fügt, als Fremdkörper, wenn auch bewunderns-wert zugerichtet und eingepaßt. Selbst in den ge-lungensten Augenblicken sagt dem Neugierigen und Kritischen das Gehirn nur so viel: hier ist die Illusion fast erreicht. Doch läßt sich gar nicht absehen, was hier die Gewöhnung des Subjekts und die Vervollkommnung des Objekts noch zustande-bringen werden.

Die ersten Tonfilm-Autoren scheinen in weiser Beschränkung sich Stoffe ausgesucht zu haben, die dem bisherigen Vermögen der Technik am meisten angepaßt sind; das bewirkt natürlich wieder eine gewisse Primitivität im Hinblick auf unsere Film-erfahrungen und -erwartungen, die nur an das Bildhafte geknüpft sind. In dem Film „Komö-diantenschiff“, dessen romangebürtige Liebeshandlung weder besonders original, noch reich ist, stören übrigens ein paar Figuren, wie sie auch das Kino schon seit zwei Jahrzehnten ziemlich überwunden hat: beispielsweise eine böse Mutter, die so tabu-schwarz gezeichnet ist (oder aber gespielt wird), daß sie unfreiwillig komisch wirkt. Sonst gibt es ein paar sehr wirksame Befehlungen, insbesondere mit Laura La Plante und dem jungen Schild-krant. Vollkommen vergeret und unnatürlich kommt allerdings die Sprechstimme der genannten Künstlerin zur Geltung, während wiederum im Musikalischen und auch nur Geräuschhaften oft viel Phantasie und guter Wille dazu gehört, um etwa Bläser als Bläser, Geiger als Geiger, Straßen-lärm als Straßenlärm zu erkennen.
Trotz aller dieser Einwände, Vorbehalte und Bedenken bleibt als Hauptschlus die Feststellung einer noch unabsehbaren Entwicklungsmöglichkeit. Hoffentlich gestaltet sie sich künstlerisch wertvoll durch Auffindung eigener Wege, und nicht abwegig durch den Versuch der Konkurrenz mit der Opern- und Sprechbühne, dem Konzertsaal und auch dem künstlerisch bereits unumstrittenen stummen Film in seinen besten Leistungen, der übrigens, weil stumm, auch dem besonderen Problem der Sprach-verschiedenheiten des Tonfilm-Auditoriums nicht unterliegt.
L. G.